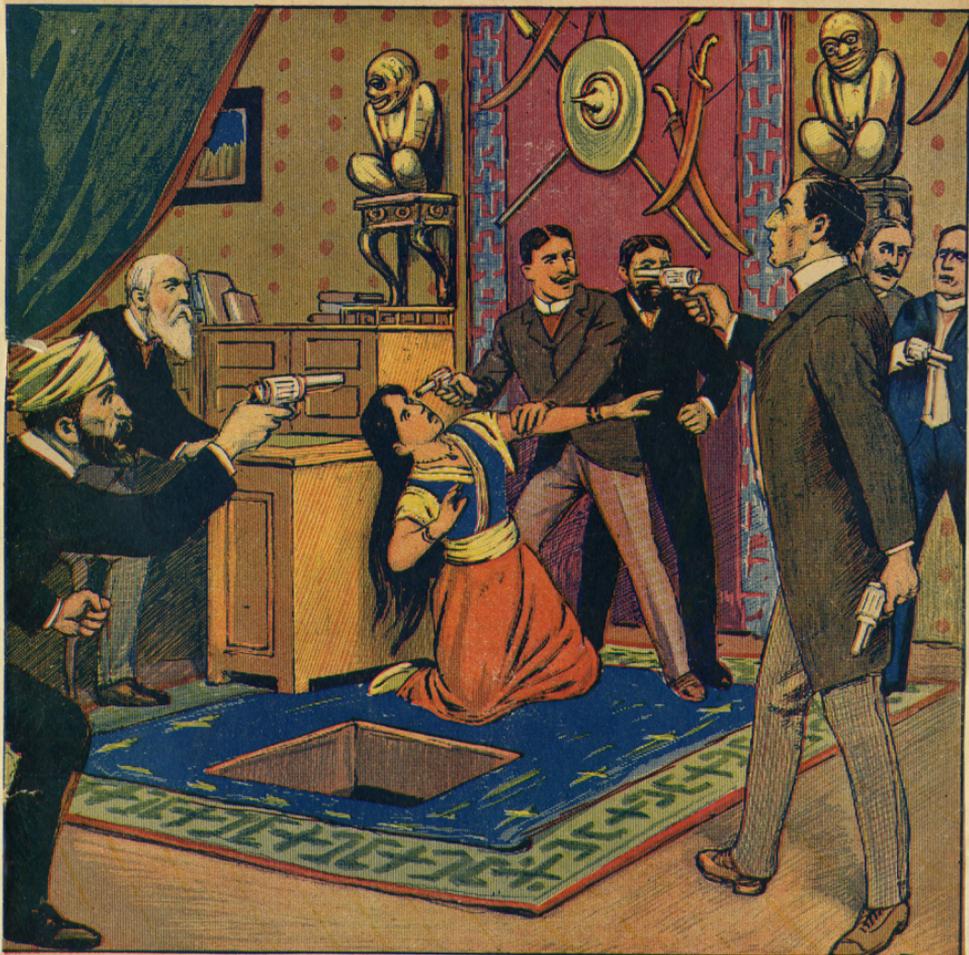




# Detectiv Sherlock Holmes und seine weltberühmten Abenteuer.

5. Band. Die Menschenfalle im alten Hause.



„Nein, sie wird nicht Zeugnis geben“, schrie der Verbrecher, der blitzschnell einen Revolver aus der Tasche geriffen hatte und die Mündung der Waffe an die Schläfe der aufschreienden Nauma richtete.

0960 - 19960

823.91

D598.99

P47

v. 19

no. 5

# Detektiv Sherlock Holmes und seine weltberühmten Abenteuer.

fünfter Band.

## Die Menschenfalle im alten Hause.

I. Kapitel.

### Die Menschenfalle im alten Hause.

„Helfen Sie mir, Mr. Sherlock Holmes, ich weiß mir keinen Rat mehr. Meine ganze Hoffnung, das Rätsel zu lösen, sind Sie.“

Mit diesen Worten stürzte ein stattlicher junger Mann in das eigenartig eingerichtete Junggesellenzimmer des berühmten Detektivs, welcher eben tief über einige Retorten und Gläser gebeugt, mit Aufmerksamkeit eine weißlich-graue, schäumende Flüssigkeit beobachtete.

„Einen Augenblick, mein Herr“, entgegnete Sherlock Holmes mit seiner gewöhnlichen Ruhe, während seine Augen über die Gestalt seines Besuchers schweiften. „Sie sind sehr erregt, nehmen Sie Platz und zünden Sie sich eine Zigarette an, damit Sie wieder etwas beruhigt werden. Nicht wahr, Sie kommen von Southend, haben die Hochbahn, dann ein Cab benützt. Den letzten Teil des Weges sind Sie zu Fuß gelaufen, unterwegs genossen Sie in einer Bar hastig ein Frühstück.“

Der junge Mann, der atemlos in einen Sessel gesunken war, starrte auf den berühmten Privatdetektiv, als wäre derselbe ein Wundermann. Sherlock Holmes aber hatte sich wieder über seine Gläser und Retorten gebeugt, um die schäumende Flüssigkeit nochmals aufmerksam zu prüfen.

„Mein Gott, woher wissen Sie denn das alles?“ rief

der Besucher, aufs höchste überrascht. „Sind Sie denn mit mir zusammen gefahren? Oder können Sie Gedanken lesen?“

„Keines von beiden“, antwortete Sherlock Holmes mit Seelenruhe, „das Ticket der Hochbahn sieht ja aus Ihrer Billettasche hervor, auch tragen Sie an Ihren Rockfleedern noch deutlich die Spuren jener abscheulichen Decken, mit denen jetzt die Kutscher der öffentlichen Mietwagen ihre Fuhrwerke ausstatten. Diese Fasern widerstehen selbst dem verzweifeltsten Bürsten, und daß Sie in einer Bar ein ganz flüchtiges Frühstück genossen, sehe ich an Ihrem Schnurrbart: Sie haben sich keine Zeit gelassen, den Rest des Bier Schaums und des genossenen Brötchens abzuwischen.“

„Stimmt, stimmt“, rief der junge Mann, „aber woher wissen Sie, daß ich von Southend komme?“

„Dort wird momentan alles kanalisiert“, erwiderte Sherlock Holmes gelassen. „Die Straßen befinden sich in ziemlich aufgeweichtem Zustande, und der röthlich gelbe Lehm, der noch an Ihrer Stiefelsohle klebt, ist in Southend zu finden. Doch genug.“

Mit was kann ich dienen? Als Sie vorhin hereinstürzten, schien es ja fast, als ob Ihnen ein Mörder auf den Fersen sei. Also, erzählen Sie mir, mein Herr, was ist geschehen?“

Der junge Mann griff in die Tasche und zog vorsichtig ein Paketchen hervor. Es sah aus wie ein schwarzer

Umschlag von Wachsstück, und auf demselben waren mit roter Farbe einige absonderliche Zeichen gemalt.

„Der Polizeinspektor Philipps sagte mir, daß Sie längere Zeit in Indien gewesen wären“, begann er, tief Atem holend, „deshalb wies er mich hierher, da er meinte, Sie wären inslande, die Bedeutung dieser geheimen Zeichen zu enträtseln. Mein Name ist Henry Donelson, und ich bin der Sohn des —“

„Major vom II. Lancier-Regiment zu Bombay“, unterbrach ihn Sherlock Holmes auf der Stelle. „Ganz recht. Er ist vor kurzer Zeit gestorben.“

Der junge Mann schaute den Sprechenden voller Ueberraschung sprachlos an. Sherlock Holmes schien das gar nicht zu bemerken, er nahm den bargereichten Wachsstückumschlag entgegen und öffnete denselben. Er enthielt ein kleines, weißes Stäbchen mit verschiedenen parallel eingeschnittenen Kerben, ein winziges Täfelchen von einer schieferartigen Masse, mit eingekritzeltten weißen Zeichen und einen roh aus einem Stückchen Bronze geformten winzigen Totentopf.

„Das habe ich heute morgen erhalten“, sprach der junge Mann, „zugleich mit diesem Brief hier.“

„O, o, die Sache ist sehr ernst“, meinte Sherlock Holmes, indem er die Stien in Falten zog, „ersther, als ich dachte. Geben Sie mir doch den Brief mal her.“

„Ich habe ihn bei der Polizei gelassen“, erwiderte Henry Donelson, „aber hier ist die Abschrift, welche nur wenige Worte enthält. Da, hier steht es. „Der Diamant gehört nicht Ihnen, sondern unserer Vereinigung. Sie müssen denselben unter allen Umständen zurückgeben, wenn Ihre Weigerung nicht schlimme Folgen haben soll.“

Unter diesem Zettel standen wieder einige sonderbare Zeichen.

„Ich würde mich ja wegen dieses Briefes, welcher mir gleichzeitig mit dem Wachsstückpaketchen übergeben wurde, gar nicht beunruhigen“, fuhr der junge Mann schweratmend fort, „jedoch sagte mir ein alter Herr vom britischen Museum, der in unserm Hause wohnt, und welchem ich das Päckchen zeigte, daß dieses eine gefährliche Drohung enthalte. Er ist aber nicht genug in die Mysterien geheimer Verbindungen eingeweiht, um die Sache richtig deuten zu können. Deshalb riet er mir in ernstesten Tone, auf der Stelle zur Polizei zu gehen, da möglicherweise mein Leben in Gefahr sei. Und als ich seinem Rate erschreckt nachkam, sagte mir Polizeinspektor Philipps, daß er die Ansicht des alten Herrn teile und die größte Eile notwendig wäre, um eine Katastrophe zu vermeiden. Er selbst konnte nicht in geringeren helfen, und wies mich an Sie. Als ich nun auf dem Wege hierher die Hochbahn verließ und mir durch das Gedränge der Aussteigenden einen Weg bahnte, hörte ich dicht an meinem Ohr

eine fremdartig klingende Stimme, welche mir zurannte: „Denken Sie an den Diamant! Befolgen Sie die Mahnung nicht, so ist Ihr Lebensfaden abgeschnitten.“ Natürlich wandte ich mich sofort um, sah aber keinen Menschen neben mir, von dem ich vermuten konnte, daß er diese Worte gesprochen hätte. Es schienen alles Arbeiter und Kaufleute zu sein, und niemand schien mich genau zu beachten. Da packte mich ein Grauen, zumal bereits etwas eingetreten ist, was ich mir noch immer nicht erklären kann, und auch da vermute ich etwas Unheimliches, obwohl die Polizei mit einem einfachen Diebstahl rechnet.“

„Halt!“ unterbrach ihn Sherlock Holmes, „Sie brauchen mir nichts weiter zu erzählen. Was Sie meinen, ist mir bekannt, da ich den betreffenden Fall in der Zeitung las. Ja, ich muß gesehen, daß ich schon drauf und dran war, mich auf eigene Faust mit dieser mysteriösen Sache zu beschäftigen. Ihr Vater hat — so kombiniere ich — von seinem Aufenthalt in Indien außer einigem Bargeld nichts mitgebracht als zwei ungewöhnlich wertvolle Diamanten, die er durch irgendeinen Zufall für eine verhältnismäßig geringe Summe erworben hat. Diese beiden Diamanten, welche ehemals die Krone eines indischen Fürsten schmückten und natürlich ein großes Vermögen repräsentierten, hat der Major Ihnen und Ihrer Schwester hinterlassen. Sie waren bereits im Begriff, um einen Hausstand zu gründen und sorglos leben zu können, einen der Diamanten zu verkaufen. Da Sie aber über seinen Wert widersprechende Urteile hörten, so folgten Sie dem Auerbieten Ihres Veters, Archibald Donelson, der Ihnen sagte, er wüßte jemand, der den Diamanten auf seinen wirklichen Wert hin zu tagieren verstände. Sie vertrauten den wertvollen Stein ohne weiteres dem Vetter an, und Mr. Archibald Donelson ging mit dem Diamant in der Tasche fort, ohne sich bisher wieder bei Ihnen sehen zu lassen. Nach längerem Öggen und mit schwerem Herzen haben Sie den Vorfall der Polizei mitgeteilt und diese hat einen Steckbrief nach allen Richtungen der Windrose, ja, sogar nach der Neuen Welt, gesandt in der Ueberzeugung, daß Mr. Donelson mit dem Diamanten das Weite gesucht, um den Erlös für sich selbst zu verwenden.“

„Ja, ja, so ist's“, erwiderte Henry Donelson, „das stand ja zu meinem größten Leidwesen in allen Tageszeitungen. Jeder sagt mir, Archibald wäre ein Spitzhube, ein Betrüger. Das kann ich aber nicht glauben. Nein, wenn ich ihn so vor mir sehe, mit seinem treuerhigen Gesicht, dann ist es mir immer, als müßte ich mir zurufen, Archibald hat nicht schmachvoll an dir gehandelt.“

„Sehen Sie“, erwiderte Sherlock Holmes, jetzt sichtlich interessiert, „es ist mir lieb, daß ich diese Ansicht aus Ihrem eigenen Munde höre. Ich hatte nämlich, weil mich die Sache hier“ — er deutete auf die Gläser und

Retorten — „gerade beschäftigte, keine Zeit, mich über die Eigenschaften und die näheren Verhältnisse Ihres Veters zu orientieren. Sie halten ihn also für einen Ehrenmann, Mr. Donelson?“

„Ja, wahrhaftig“, entgegnete der Besucher, „sonst hätte ich ihm sicherlich den kostbaren Stein nicht anvertraut. Archibald ging bei mir ein und aus, und es bestand zwischen uns das herzlichste Verhältnis, welches man sich nur denken kann. Auch meine Schwester Elise schätzte ihn sehr hoch. Er hat ja auch alles, was er befaß, bei seiner Entfernung zurückgelassen. Freilich meinen meine Bekannten hohnlächelnd, das käme hierbei nicht in Betracht, wo es sich um ein so bedeutendes Vermögen handelt, wie es der Diamant repräsentiert, und sie nennen Archibald, wenn sie seiner gedenken, einen elenden Dieb.“

„Mein lieber Herr Donelson“, erwiderte Sherlock Holmes, „Menschen sind manchmal unberechenbar, und ich muß Ihnen gesehen, daß ich beim Lesen der Zeitungsnutzen selbst befürchtete, Mr. Archibald Donelson hätte sich durch den Teufel der Habgucht verführen lassen. Seitdem ich aber diese Dinge hier“, — er deutete auf den Inhalt des Wachtstüchlechens — „gesehen habe, bin ich anderer Meinung geworden. Und ich sage jetzt aus voller Überzeugung, daß Ihr Vetter Archibald Donelson den Stein in der Absicht mitnahm, denselben schätzen zu lassen, und daß er daran durch einen besonderen Umstand verhindert wurde.“

„Durch welchen?“ fragte Henry Donelson in atemloser Spannung.

„Durch seinen Tod“, erwiderte Sherlock Holmes mit kalter Ruhe. „Und ich füge noch hinzu, daß dieser Tod kein zufälliger war, sondern durch Gewalt herbeigeführt wurde. Mit einem Wort: Ihr Vetter Archibald Donelson ist ermordet worden!“

Der junge Mann wurde leichenblaß, als der berühmte Detektiv diese schrecklichen Worte sprach.

„Ja, ermordet“, fuhr Sherlock Holmes fort, „und zwar einzig und allein um des Diamanten willen. Es scheint, daß Ihr Herr Vater in Indien diese Diamanten unter Umständen erwarb, welche noch der Aufklärung bedürfen. Genug, es sind Personen vorhanden, und aller Wahrscheinlichkeit nach in London wohnhaft, welche ebenfalls auf den Besitz dieser Steine Anspruch erheben. Diese Leute streben auch nach dem Besitz des zweiten Steines, den Ihre Schwester erhielt. Hier, diese Zuschriften — denn so muß ich den Inhalt des Päckchens bezeichnen — erkläre ich folgendermaßen: Auf dem Stäbchen befinden sich sieben Kerben, und jede Kerbe bedeutet einen Tag. Man läßt Ihnen also sieben Tage Zeit als eine Art Galgenfrist. Die Zeichen auf dem Täfelchen muß ich freilich noch näher untersuchen, deshalb bitte ich, mir dasselbe hierzulassen.“

„Und das Totenköpfchen aus Bronze?“ fragte Donelson, während ihm förmlich der Atem stockte.

„Bedeutet, daß Sie das Schicksal Ihres Veters teilen werden, falls Sie den Stein nicht herausgeben“, erwiderte Sherlock Holmes. „Jene Unbekannten schrecken vor keinem Gewaltmittel zurück, um sich in den Besitz der beiden Steine zu setzen.“

„Und Sie glauben wirklich, daß Archibald ermordet worden ist?“ fragte Donelson.

„Ganz gewiß“, entgegnete der Detektiv. „Daran zweifle ich keinen Augenblick mehr, nachdem ich diese geheimnisvollen Zeichen hier gesehen habe. Es gibt in Indien sehr viele geheime Verbindungen, und jedenfalls ist Ihr Vater Mitglied einer solchen gewesen. Doch das tut jetzt nichts zur Sache. Genug, der eine Diamant befindet sich höchstwahrscheinlich in den Händen von Schurken, und diese begehren jetzt auch noch den zweiten Stein, welcher Ihrer Schwester gehört. Die Elenden vermuten wahrscheinlich, daß die junge Dame das Kleinod hergeben würde, wenn sie hört, daß ihr Bruder um des Steines willen in Lebensgefahr schwebt. Oder sollten Sie mit Ihrer Schwester nicht auf besonders gutem Fuße stehen?“

„Im Gegenteil“, erwiderte Donelson lebhaft, „Elise liebt mich zärtlich, zumal sie nach Archibalds Verschwinden außer mir fast gar keinen Verwandten mehr besitzt. Sie ist zwar kränklich und nicht in stande, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, dennoch bin ich fest überzeugt, daß sie mit tausend Freuden das kostbare Juwel hergeben würde, um mein Leben zu retten.“

„Selbsterständlich darf das auf keinen Fall geschehen“, sprach Sherlock Holmes. „Die Sache regt mich im höchsten Grade an, und ich bin entschlossen, Mr. Donelson, Ihr und Ihrer Schwester Interesse nach besten Kräften wahrzunehmen.“

Sprechen Sie jetzt nichts von Belohnung oder Entschädigung“, schnitt der Detektiv Donelson das Wort ab, als dieser ihn unterbrechen wollte. „Sie wissen vielleicht nicht, daß ich die Fälle, die mich interessieren, meist aus Liebhaberei und nicht im Hinblick auf persönlichen Gewinn verfolge. Also lassen wir das jetzt ganz aus dem Spiele. Sie stehen von jetzt an gewissermaßen unter meiner Bewachung, welche sich später auch auf Ihre Schwester ausdehnen wird, sobald ich es für nötig halte. Vorläufig aber sind Sie der allein Gefährdete.“

„Der Gedanke, jeden Augenblick von dem Stahl eines Mörders getroffen werden zu können, ist ja entsetzlich“, rief Donelson, indem er aufsprang und, die Hände an den Kopf pressend, im Zimmer auf und ab ging. „Da möchte ich fast wünschen, mein Vater wäre bettelarm aus Indien heimgekehrt. Ich bin jung und kräftig, ich kann mich er-

nähren und auch meine Schwester, wenn es zum Neuesten kommt. Hätten wir die Steine doch nie gesehen!"

„Lehteres würde die Sache auch nicht um vieles ändern“, erwiderte Sherlock Holmes. „Nach meiner Uebersetzung ist es nicht allein der Besitz der kostbaren Steine, welcher Ihr Leben gefährdet, sondern Ihr verstorbener Vater besaß Papiere — Notizen — durch deren Bekanntwerden gewisse Personen stark kompromittirt würden. Man fürchtet nun, daß Sie, Mr. Donelson, gelegentlich diese Schriftstücke finden und sie dem Richter oder der Oeffentlichkeit übergeben werden. Darum ist Ihr Tod beschlossene Sache.“

„Was Sie da eben über das Vorhandensein geheimer Notizen sagten, Mr. Sherlock Holmes, trifft in der That zu.“

Zwischen den hinterlassenen sehr zahlreichen Dokumenten meines Vaters befindet sich nämlich ein eisernes Kästchen, welches ich nebst allen anderen Papieren in den Geldschrank eingeschlossen habe. Die Papiere in dem eisernen Kästchen sind für mich teilweise ganz unverständlich. Sie enthalten eine Menge völlig sinnlos zusammengestellter englischer Worte. Zum Glück habe ich diese Papiere instinktiv aufbewahrt und stelle sie Ihnen jederzeit zwecks Einsicht zur Verfügung.“

„Es ist gut, daß Sie dieselben aufbewahrten“, gab Sherlock Holmes zur Antwort, „ich werde diese Dokumente einer genauen Prüfung unterziehen. Nun möchte ich Sie aber noch darauf aufmerksam machen, daß Sie ohne allen Zweifel von Ihren Feinden beobachtet werden. Der Unbekannte, welcher Ihnen auf der Station der Hochbahn die drohenden Worte zuflüsterte, ist Ihnen gefolgt und hat gesehen, daß Sie zu mir gingen. Man kennt mich in London nur zu genau, besonders bei den Leuten, die wir man zu sagen pflegt, ein böses Gewissen haben. Dieser Beobachter stellt ganz genau fest, daß Sie sich schon längere Zeit bei mir aufhalten. Er schließt sicherlich daraus, daß Sie mir über alles Vorgefallene ausführlichen Bericht erstatten und sich unter meinen Schutz stellen. Damit aber habe ich mich gleichfalls der Rache jener Unheimlichen ausgesetzt. Daher sage ich Ihnen, Mr. Donelson, daß, nachdem ich Ihren Fall übernahm, die Verbrecher zunächst danach trachten werden, mich, Sherlock Holmes, aus dem Wege zu räumen, weil sie meinen Spürsinn und meine nie erlahmende Energie zu fürchten haben.“

In dem uns bevorstehenden Kampfe gilt es also auch mein Leben, und wir müssen doppelt auf der Hut sein, da wir es mit Leuten zu tun haben, die wahrscheinlich längere Zeit in Indien lebten, zum Teil vielleicht selbst Indier sind. Und das sind sehr gefährliche Menschen, die mit allerlei Geheimmitteln vertraut sind, die sich unserem Auge völlig entziehen. Doch hier heißt es vor allen Dingen, den Kopf oben behalten. — Warten Sie

noch einen Augenblick, ich komme bald zurück, und dann werde ich Sie nach Ihrer Wohnung begleiten.“

Der Detektiv hatte die letzten Worte mit solch fürchterlichem Ernst gesprochen, daß es Donelson förmlich eiskalt ums Herz wurde.

Jetzt entsann sich der junge Donelson mancher Sonderbarkeit seines verstorbenen Vaters, den er erst nach dessen Rückkehr kennen gelernt hatte. Die beiden Kinder des Majors, Elise und Henry, waren nämlich nach dem Tode ihrer Mutter in England erzogen worden und sahen den Vater erst wieder, als dieser aus der fernem Garnison zurückkehrte.

Da war der Major allen Bekannten ganz veränderet erschienen. Mit leidenschaftlichen Järlsichteitsausbrüchen gegen seine Kinder hatten wieder Stunden abgewechselt, in denen er finster und wortkarg im Hause umherschlich.

Mehrmals hatte Henry Donelson des Nachts Licht in dem Zimmer seines Vaters gesehen und diesen laut mit sich selbst sprechen hören. Meist geschah das in einer ganz fremden Sprache, vermutlich in einem indischen Dialekt, denn der Sohn hatte kein Wort verstehen können.

Spiegelte Henry aber darauf an, so geriet der Major förmlich in Wut. Mehrmals schien es aber auch, als wolle er irgend ein streng gehütetes Geheimnis seinen Kindern offenbaren, stets hatte er sich jedoch im entscheidenden Augenblick anders besonnen und sich dann zu weilen für Stunden, ja sogar für Tage, in seinen Gemächern eingeschlossen.

Gerade kurz vor seinem Tode waren diese Anfälle am heftigsten gewesen; besonders hatte der Major darauf gehalten, daß nachts alle Fenster ängstlich verschlossen blieben. Er hatte selbst die Läden des kleinen, villenartigen Hauses residirt, in dem er damals mit seinen Kindern wohnte. Morgens, wenn der Postbote kam, eilte er ihm in nervöser Hast entgegen; traf dann ein Brief aus Indien ein, so war der Offizier totenbleich geworden und hatte sich sofort mit dem Schreiben eingeschlossen. Diese Briefe hatte er jedenfalls verbrannt, da Henry in der Hinterlassenschaft seines Vaters kein einziges dieser Schreiben entdeckte.

So allein wie der Major in der letzten Zeit seines Lebens gefanden, so war er auch gestorben. Man fand ihn eines Morgens entsetzt in seinem Bette vor. Die Aerzte hatten nach sorgfältiger Untersuchung einen Schlagfluß festgestellt, und niemand zweifelte daran, daß ein Schlagfluß dem Leben des täglich mehr erregt gewordenen Mannes ein plötzliches Ende gemacht hatte.

Alle diese Erinnerungen durchkreuzten das Hirn des jungen Mannes und er schrak förmlich empor, als die Thür wieder aufging, und Sherlock Holmes hereintrat.

Die hagere Gestalt des berühmten Detektivs erschien Donelson etwas verändert, aber wahrscheinlich war

der lange Havelock daran schuld, den Sherlock Holmes trug. Auch fiel es Henry Donelson auf, daß er ganz besonders dicke Wildlederhandschuhe trug. Der breitkrempeige Hut war tief in die Stirn gedrückt und beschattete das bartlose Gesicht mit den unerschütterliche Energie verratenden Zügen.

„Lassen Sie uns jetzt gehen“, sagte der Detektiv zu seinem Besucher. „Wundern Sie sich nicht, daß ich einen Mantel trage. Ich bin nämlich ein wenig erkältet.“ Hier lächelte Sherlock Holmes eigentümlich. „Ich fröhle ein wenig, aber das hat nichts zu sagen. Ich will jetzt vor allen Dingen erst einmal die hinterlassenen Schriften Ihres Vaters prüfen, um einen Fingerzeig und Anhalt zu gewinnen. Es ist uns ja eine Frist von sieben Tagen gewährt — das heißt eigentlich Ihnen — und in diesen sieben Tagen kann und muß viel geschehen. Aber auch ich bin ja nur ein Mensch, und ich bin sterblich.“

„Der Himmel verhüte, daß Sie um meinetwillen Ihr Leben einbüßen müßten“, erwiderte Henry Donelson. „Bin ich doch ein Mensch, der Ihnen ganz fremd ist und völlig fern steht.“

„Sie erlauben“, unterbrach Sherlock Holmes, „es handelt sich hier um den Fall selber. Der interessiert mich. Wenn ich einen Fall übernehme, dann trage ich auch alle Konsequenzen, obwohl ich nicht verhehlen kann, daß ich jetzt wahrscheinlich einem der gefährlichsten Abenteurer meines ziemlich abwechslungsreichen Lebens entgegengehe.“

## 2. Kapitel.

### Der Mann mit dem spanischen Rohr.

Ehe die beiden Männer das Haus verließen, trat der Detektiv an das Fenster, das ein leichter weißer Vorhang bedeckte. Er lüftete denselben ein klein wenig und schaute durch den Spalt eine geraume Zeit auf die Straße hinaus, indem er die Umgebung auf das genaueste prüfte.

Dann rief Sherlock Holmes seine Wirtin herein, eine gutmütig aussehende Frau, die jedenfalls sehr stolz darauf war, daß solch berühmter Mann bei ihr wohnte.

„Gehen Sie einmal die Treppe hinab, Mrs. Bonnet“, wandte sich Sherlock Holmes an die Frau. „Gehen Sie bis zum Haustor und kommen Sie dann wieder zurück. Ehe Sie aber diese Wohnung wieder betreten, steigen Sie noch eine Treppe höher hinauf und achten Sie dabei unauffällig auf jeden, den Sie sehen.“

„Na, was haben Sie denn wieder vor, Mr. Holmes?“ meinte die gutmütige Frau, „da ist doch irgend etwas Besonderes im Werke. O jemine, wie sehen Sie

denn aus? Sie sind ja viel dicker als sonst. Was haben Sie denn da angezogen?“

„O, nichts, nichts“, erwiderte Sherlock Holmes, „tun Sie nur, wie ich Ihnen gesagt habe, und sollten Sie jemand treffen, den Sie nicht kennen, so betrachten Sie ihn möglichst genau, damit Sie ihn mir beschreiben können.“

Die Wirtin ging, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück mit dem Bescheid, daß sie weder auf der oberen, noch auf der unteren Treppe einen Fremden gesehen hätte.

„Gut“, meinte Sherlock Holmes, als wenn er nichts anderes erwartet hätte. „Ich dachte es mir schon. Wenn wir beobachtet werden, so sind die Betreffenden der Meinung, wir werden das Haus bald verlassen. Kommen Sie, Mr. Donelson, unserem Fortgehen steht nichts mehr im Wege. Alles weitere werde ich Ihnen schon gelegentlich sagen.“

„Wollen wir nicht einen Mietswagen nehmen und gleich nach meiner Wohnung in Southend fahren?“ fragte Donelson.

„Es würde nichts schaden“, entgegnete Sherlock Holmes, „andererseits aber gelüftet es mich danach, recht bald zu erfahren, wer derjenige ist, der Ihnen folgte und der auch jetzt höchstwahrscheinlich mich beobachtet. Gut, nehmen wir einen Mietswagen. Höchstwahrscheinlich wird man an Ihrer Wohnung ebenso auf uns warten wie hier bei meinem Hause.“

„Aber Sie sprechen ja, als ob es sich um eine richtige Verschwörung handelte“, rief Donelson, der immer mehr in Schrecken geriet.

„In der Tat, das ist auch der Fall, und höchstwahrscheinlich haben wir es mit einer ganzen Anzahl Gegner zu tun, die es sich jetzt vor allen Dingen angelegen sein lassen werden, mich zu beseitigen. Denn ich bin ja derjenige, welcher den Unbekannten gefährlich werden kann.“

Die beiden Männer traten auf die Straße, welche nur möglich belebt war.

Dennoch prüfte Sherlock Holmes mit ungewöhnlicher Sorgfalt die Umgebung, und Donelson bemerkte, daß Sherlock Holmes mit seinen scharfen, durchbohrenden Augen einem gutgekleideten Manne nachblickte, der es offenbar durchaus nicht eilig hatte.

Dieser Mann schritt auf der gegenüber liegenden Seite die Straße entlang, und man konnte nur seinen Rücken sehen. Er war fast elegant gekleidet und trug in der Rechten ein spanisches Rohr mit silbernem Knopf.

„Sehen Sie sich den Mann dort an, Mr. Donelson“, sprach Sherlock Holmes zu seinem Begleiter. „Sie können sein Gesicht nicht sehen. Dieser Mann hat nichts Ungewöhnliches an sich, werden Sie denken, aber es ist doch gut, wenn wir zwei denselben beobachten.“

„Das ist ja ein Spaziergänger, der sich nur ab und

zu ein Schaufenster betrachtet“, meinte Donelson, „fällt Ihnen denn an diesem Manne irgend etwas Besonderes auf?“

„Nur eins“, entgegnete Sherlock Holmes, „nämlich die Art und Weise, wie er seinen Stock niederlegt. Sehen Sie, Wertester, wenn ein Spaziergänger ein spanisches Rohr in der Hand hat, so setzt er es ab und zu fest nieder oder fuchtelte damit ein wenig herum. Das sind so unwillkürliche Bewegungen. Jener Mann dort geht aber mit seinem spanischen Rohr ganz eigenartig vorsichtig um. Das ist auffallend, das ist verdächtig. Also, merken Sie sich sein Aussehen. Ich glaube, wir werden ihn noch einmal zu Gesicht bekommen. Kutscher, nach Southend. Bitte, Mr. Donelson, geben Sie dem Manne die Adresse.“

Wenige Augenblicke später saßen die beiden Herren in einem Mietswagen, den der Detektiv herbeigewinkt hatte. Sherlock Holmes hatte zu Donelsons geheimnisvoller Verwunderung einen geschlossenen Wagen gewählt, obwohl die Luft warm und angenehm war.

„Mich fröstelt, ich sagte es schon“, erklärte Sherlock Holmes, als der Wagen langsam auf der Straße wendete. Und im gleichen Moment zog er das noch offene gebliebene Glasfenster empor, nachdem er schon beim Einsteigen das erste rasch aufgezogen hatte.

Der Wagen fuhr in diesem Augenblick bei dem gut gekleideten Fremden mit dem spanischen Rohr vorüber, und Donelson, der zu ihm hinüberblickte, glaubte zu bemerken, daß der Fremde sichtlich den Kopf dem Wagen zuwendete.

„Der erste Fehlschlag für unsere Gegner“, sagte der Detektiv ruhig, indem er sich behaglich in die Polster des Wagens zurücklehnte. „Sehen Sie, daran hat der Beobachter nicht gedacht, und wenn er die Absicht hatte, so rasch als möglich zu verhindern, daß ich Einblick in die Papiere erhielt, so wird er jetzt zu seinem Verger wahrnehmen, daß auch ich alle Vorsichtsmagregeln ergreife, um die Anschläge dieser Leute zu durchkreuzen. Einstweilen sind wir in Sicherheit.“

„Einstweilen?“ fragte Donelson stutzend, „aber ich bitte Sie, Mr. Holmes, glauben Sie denn, daß Ihnen und mir schon jetzt irgend welche Gefahr droht?“

„Ihnen erst nach einer Woche“, lautete die gleichmütige Antwort, „so lange haben Sie Zeit. Das sagen ja die sieben Kerben bei der geheimnisvollen Sendung.“

„Könnten das nicht auch Stunden oder nicht auch Monate bedeuten sollen?“ fragte Donelson etwas zweifelnd.

„Nein, es waren weder Stunden noch Monate“, entgegnete Sherlock Holmes, indem er das seltsame Stäbchen aus der Tasche hervorholte. Sie sehen, hier am oberen Ende ist noch ein eigenartiges strahlenförmiges Zeichen

eingeschnitten, das bedeutet Tag. Hätten die geheimnisvollen Abfender Stunden gemeint, so wäre das hier oben durch einen kleinen Pfeil angedeutet. Monate würden durch einen halben Kreis bezeichnet sein. Hier handelt es sich nur um ein Tage. Diese Geheimschrift ist mir bekannt, ein Irrtum daher völlig ausgeschlossen.“

Bis jetzt war Sherlock Holmes gewissermaßen gesprächig gewesen, nun aber versiel er in tiefes Sinnen. Während der ziemlich langen Fahrt sprach er kaum noch ein paar Worte, sondern betrachtete nur von Zeit zu Zeit das kleine Schiefertäfelchen mit den rätselhaften Zeichen.

Zuweilen griff er auch in die Tasche, um in einem kleinen Notizbuch allerhand Bemerkungen niederzuschreiben. Es schien Donelson fast, als ob Sherlock Holmes eine Art Berechnung anstellte, indem er Zahlen und Ziffern niederschrieb, wie es geschieht, wenn jemand eine Geheimschrift enträtseln will.

Endlich zog Sherlock Holmes noch eine dickleibige Brieftasche hervor, welcher er eine Anzahl Zeitungsausschnitte entnahm, die er sichtlich überlas.

Donelson bemerkte, daß alle diese Ausschnitte das geheimnisvolle Verschwinden von Personen betraf, die, wie es so oft geschieht, in der Riesenstadt spurlos wurden.

Diese Zeitungsausschnitte schienen für Sherlock Holmes eine besondere Bedeutung zu haben, denn er hatte an den Rand derselben weißes Papier geklebt und darauf verschiedene Notizen gemacht, die er jetzt mit größter Aufmerksamkeit verglich.

Das Ziel war schon nahe, als Sherlock Holmes endlich die Brieftasche mit der Miene eines Mannes zusammenklappte, der sich auf der rechten Spur zu befinden glaubt.

„Ich kam ja allerdings noch nicht fest und bestimmt behaupten“, murmelte er in halbblauem Selbstgespräch, „daß das alles miteinander zusammenhängt, aber es ist höchstwahrscheinlich. Das Verschwinden dieser vier Männer hier ähnelt dem Verschwinden Archibald Donelsons in ganz auffallender Weise, und es ist immerhin möglich, daß alle diese bisher unenträtselten Fälle an einem und demselben Orte ihre Aufklärung finden. Diesen muß ich allerdings erst suchen, aber er ist sicherlich in London zu finden, und ich möchte annehmen, an jener Stelle, wo der unglückliche Archibald Donelson den Edelstein tagieren lassen wollte. Dort hat sich das Drama abgespielt und sicherlich schon zum fünften, sechsten Male, mit genauer Berechnung aller Umstände, so daß niemand Verdacht schöpfen konnte.“

„Da sind wir“, sprach Donelson, als der Wagen hielt, „sehen Sie, das ist unser Heim. Es wohnen nur drei Familien im Hause. Ein alter pensionierter Beamter mit seiner Familie, mit der ich und meine Schwester auf

freundschaftlichem Fuße leben. Wir beide Familien bewohnen das obere Geschloß, und der Beamte des britischen Museums hat das Erdgeschloß gemietet. Wir sind hier in Southend in der Villenkolonie Ravensbourne.“

„Aber das ist nicht das Haus, wo Ihr Vater starb?“ fragte Sherlock Holmes, ohne sich mit dem Aussteigen zu beeilen.

„Nein“, erwiderte Donelson düster, „mein armer Vater starb in Black Horse, welches sich aber auch in der Nähe befindet. Damals, es ist nur erst wenige Wochen her, bewohnten wir das kleine Haus ganz allein, nachher siedelten wir über, blieben aber in der Nähe von Black Horse, da wir hier Bekannte besitzen und schon um Elises willen hier in der Nähe bleiben wollten.“

Es entging Donelson nicht, daß Sherlock Holmes sich scharf nach allen Seiten umblickte, dann aber mit gewohnter Ruhe und gleichmäßigen Schritten durch den Vorgarten des villenartigen Gebäudes schritt.

Wenige Minuten später befanden sich die beiden Männer in Donelsons Wohnung.

Die Geschwister waren gut, aber durchaus nicht luxuriös eingerichtet. Sherlock Holmes sah eine Bürgerwohnung, die sich in nichts von vielen Tausend anderen unterschied. Das einzige, was den Zimmern ein etwas abweichendes Aussehen verlieh, war eine Anzahl Dekorationsstücke, welche jedenfalls noch von dem Vater der Geschwister stammten. Allerhand Waffen indischen Ursprungs, und eine Menge Geweihe zierten die Wände und verrieten, daß der Major seiner Zeit ein großer Nimrod gewesen sein mußte.

Miß Donelson kam den Herren entgegen und blickte etwas erlaunt auf den berühmten Detektiv, der sich wie ein echter Kavaller vor der jungen Dame verneigte. Elise war noch sehr jung, reizend, aber ihr Gesicht zeigte jene durchsichtige Blässe, welche ganz besonders zarten Frauen meist eigen ist. In den großen dunklen Augen lag ein ängstlicher Ausdruck, eine bange Frage, und Sherlock Holmes, der alles sah, gewahrte sofort, daß Donelson die Wahrheit gesprochen, als er sagte, daß er und seine Schwester mit der größten Färllichkeit aneinander hingen.

Die junge Dame betrachtete Sherlock Holmes, von dem sie schon viel gehört, mit größtem Interesse. Sie hatte sich die Persönlichkeit des berühmten Detektivs ganz anders vorgestellt. Sie hatte geglaubt, er sei ein riesenstarker Mann mit stattlichem Bart, während sie jetzt ein mageres bleiches Gesicht mit durchdringenden Augen erblickte, mit Augen, welche, wie viele meinten, in die geheimsten Tiefen der menschlichen Seele zu schauen vermochten.

Donelson zeigte sich übrigens wie ein Mann, der nicht zu den Schwärmern gehört und holte, nachdem sich

Elise entfernt, ohne weiteres die hinterlassenen Papiere seines Vaters herbei, worunter sich jene besprochene eiserne Kassette befand.

Zunächst prüfte Sherlock Holmes die anderen Papiere, welche jedoch für ihn nicht von Interesse zu sein schienen. Es war eine Art Tagebuch über den letzten Feldzug, eine ganze Menge Familienbriefe, die von der verstorbenen Frau des Majors herrührten, Abrechnungen und Dokumente aus der Militärzeit. Alles das hatte Sherlock Holmes in kürzester Zeit durchgesehen, und jetzt machte er sich daran, den Inhalt der eisernen Kassette zu untersuchen.

Kaum hatte er jedoch einen Blick auf die Papiere geworfen, als er sich an Henry wendete.

„Ich habe jetzt eine Bitte“, sprach er, „und zwar die, mich eine Stunde ungestört hier allein zu lassen. Bitte, keine Erschickungen; das einzige, was ich wünsche, ist ein Glas frisches Wasser, das genügt mir. Wenn ich mit der Prüfung vorliegender Dokumente fertig bin, werde ich mich melden; ich finde Sie dann wohl im Nebenzimmer. Und dann möchte ich einen Blick auf den Diamanten werfen, auf das Eigentum Ihrer Fräulein Schwester; Sie sagen ja, daß die beiden Diamanten sich völlig gleich sahen.“

„Allerdings“, erwiderte Donelson, „die beiden Edelsteine waren kaum zu unterscheiden; nur hatte jener, welcher mit meinem Vetter verschwand, einen etwas bläulicheren Glanz, als der, den wir noch besitzen. Mein Vater sagte uns mehrmals, daß die Rajahs von Indien eine Art Diadem trügen, in welchem zwei große Edelsteine gewissermaßen den Abschluß bildeten, und zwei solcher Diamanten waren es, welche das Vermögen unseres Vaters ausmachten.“

Sherlock Holmes befand sich allein und begann eine strenge Prüfung der sonderbaren Papiere, welche in der Tat eine Anzahl sinnlos zusammengeschriebener englischer Worte enthielten.

Darunter befanden sich einige Schriftstücke mit rätselhaften Zeichen bemalt, und Holmes schien gerade diese Zeichen als sehr wichtig zu betrachten. Er deckte die Papiere mehrmals zu, als wolle er durch den ziemlich durchsichtigen Stoff, aus welchem sie hergestellt waren, auf eine Uebereinstimmung schließen. Endlich begann er in sein Notizbuch Zahlen zu schreiben und danach auf den Papieren die Worte zusammenzustellen, indem er verschiedene übersprang, aber leicht war es sicherlich nicht, diese Geheimnisse zu enträtseln.

„Da hilft nichts“, sprach Sherlock Holmes zu sich, „ich sehe ein, daß die Enträtselung dieser Schriftzeichen eines längeren Studiums bedarf. Soviel weiß ich aber wenigstens, daß der Major mit einem jener Geheimbunde, die man in Indien so vielfach trifft, in Verbindung gestan-

den haben muß, und daß er allem Anscheine nach von einer gewissen Schuld nicht ganz frei gewesen ist. Allerdings war er wohl derjenige, der den meisten Anspruch auf die beiden Edelsteine machen durfte. Aber es müssen noch andere gewesen sein, die gleichfalls ein Unrecht darauf zu haben glaubten. Und darunter befand sich eine Person, die dem Major nahe gestanden hat. Schade, daß er jene Briefe, die er zuweilen aus Indien erhielt, verbrannte. Sie enthielten sicherlich die Lösung des Rätsels, den Schlüssel dazu glaube ich in diesen Papieren finden zu können."

Donelson wunderte sich, als Sherlock Holmes, nachdem kaum eine halbe Stunde verfloßen war, bereits bei ihm im Nebenzimmer erschien. Er glaubte, es sei auch dem berühmten Detektiv unmöglich gewesen, die Bedeutung der Papiere festzustellen.

„Nicht wahr, Sie halten diese Niederschriften auch für sinnlos?“ fragte der junge Mann, mit gespannter Neugier in das unbewegliche Gesicht des Detektivs blickend.

„Durchaus nicht“, erwiderte Sherlock Holmes, „die Entzifferung muß gelingen. Nur kann ich wohl nicht sagen, wie lange Zeit ich dazu brauche. Einstweilen kann ich nichts weiter tun, als die Dokumente, wenn Sie mir dieselben anvertrauen wollen, in meinem Heim auf das genaueste durchzusehen, um den Schlüssel zu finden, der diese Niederschrift lesbar macht. Jetzt habe ich Sie nur noch zu bitten, mir den Diamanten Ihrer Schwester zu zeigen. Dann kann ich Sie bis auf weiteres verlassen. Sie laufen vorerst keine Gefahr. Wenn Anschläge von seiten der Unbekannten vorbereitet werden, so gelten sie vorläufig allein mir.“

Donelson hatte inzwischen einen Geldschrank aufgeschloßen und holte ein schwarzes Etui hervor. Der Deckel sprang auf, und drinnen lag auf schwarzem Samt ein funkelnder Edelstein, von der Größe einer Nuß, der im wunderbarsten Farbenpiel schimmerte.

„Das ist das Vermögen meiner Schwester“, sprach Donelson, „und fast genau eben solchen Stein von etwas bläulicher Farbe habe ich besessen. Der Erlös aus diesen beiden Edelsteinen hätte uns sicherlich ein sorgenfreies Leben verschafft, ja, selbst der Wert eines dieser Steine ist genügend, um uns vor jeder Not zu schützen und uns ein angenehmes Dasein zu ermöglichen.“

„Das ist richtig“, erwiderte Sherlock Holmes, indem er flüchtig das Etui emporhob. „Ich kann mir wohl denken, daß bei solcher Kostbarkeit das Außerste aufgeboten wird, um dieselbe zu rauben. Sie sind überzeugt, Herr Donelson, daß kein Unbefugter Ihre Wohnung betritt und niemand diesen Geldschrank öffnet?“

„Seit davon überzeugt“, erwiderte der junge Mann. „Nachts werden die eisernen Rollläden herabgelassen

und von innen verschloßen. Auch ist dieser Geldschrank, wie Sie sehen, vorzüglich gearbeitet. Er stammt ebenfalls von meinem Vater, der darinnen die beiden Diamanten mit ängstlicher Sorgfalt aufbewahrte. Er war gerade entschloßen, einen der Diamanten zu verkaufen, als ihn der Tod dahintraffte. Sie können sich wohl denken, daß nach diesem jähen Todesfall meine Schwester und ich den Verkauf des Steines verschoben, um denselben erst schätzen zu lassen.“

Sherlock Holmes nickte nur, während Donelson das Juwel wieder in den Geldschrank schloß und die verschiedenen Panzertüren versperrte.

„Hoffen wir, daß der Kampf um die Wiedererlangung des zweiten Steines so abläuft, wie ich es wünsche“, bemerkte der Detektiv tief ernst, „ich sage es Ihnen nochmals, Herr Donelson, Ihr Vetter ist kein Dieb. Er ist in eine Falle geraten, die man ihm stellte. Er hat das Schicksal jener Männer geteilt, über deren Verschwinden ich unterwegs nochmals die betreffenden Zeitungsauschnitte verglich. London ist eine sehr große Stadt, und deshalb gerade der Ort, an welchem auf schlaueste Weise jene Verbrechen verübt werden, von denen man in der nächsten Nähe nicht das geringste ahnt.“

Sherlock Holmes leerte die Kassette, ordnete die Dokumente in zwei Päckchen und versenkte diese in die tiefen Taschen seines Havelocks.

„So, jetzt kommen Sie mit mir, Mr. Donelson“, wandte sich der Detektiv an den jungen Mann, „Sie sollen mich wieder nach Hause begleiten. Diesmal nehmen wir aber keinen Mietswagen, im Gegenteil, jetzt will ich das Verhängnis gewissermaßen herausfordern. Ich muß wissen, ob ich es wirklich mit gefährlichen Menschen zu tun habe, wie ich es glaube. Und nun hören Sie zu: Sollte mir etwas Menschliches zufließen und ich in der Ausübung meiner Pflicht von eines Mordmörders Hand fallen, so nehmen Sie diese Papiere hier, welche ich zu mir steckte, sofort an sich. Es wird alsdann sicherlich eine neue Botschaft an Sie gelangen, des Inhalts, daß Sie diese Dokumente und vor allen Dingen den Edelstein an einer Ihnen bestimmten Stelle niederlegen sollen. Sollte ich also als Opfer der geheimnisvollen Schurken fallen, so bleibt Ihnen nichts übrig, als dem Willen jener Menschen nachzukommen und ihnen diese Dokumente sowie das Juwel auszuliefern. Erfüllen Sie die Aufforderung nicht, so teilen Sie und möglicherweise auch Ihre Schwester das Los Ihres unglücklichen Veters.“

## 3. Kapitel.

## Der unbekanntete Tote.

Als Sherlock Holmes und Donelson die Villa verlassen, begaben sie sich zur Hochbahnstation und fuhren von da aus bis in die City hinein bis zu der Station, von welcher Sherlock Holmes ungefähr eine halbe Stunde zu gehen hatte, um nach seiner Wohnung zu gelangen.

„Ich bin durstig geworden“, sprach Sherlock Holmes, auf ein großes Café deutend, „wir wollen dort hineingehen und eine Erfrischung zu uns nehmen. Gleichzeitig will ich einen Blick in die Zeitung werfen.“

Die beiden Herren traten in das Innere des Restaurants, welches zu dieser Tagesstunde nur mäßig besucht war. Der Detektiv suchte ein paar Sitzplätze, die ihm den Rücken deckten, und er fand auch bald solche auf einem der Sofas, die an den Wänden angebracht waren. Dort warf er sich in die Kissen, aber ohne den Hut abzulegen. Dies war durchaus nicht auffallend, da die Engländer in Restaurants und Cafés meistens ihre Kopfbedeckung aufbehalten.

Sherlock Holmes befehlt auch den Havelock an, den er nur einfach aufknöpfte. Auch legte er zum Erlaunen Donelsons die dicken Wildlederhandschuhe nicht ab, die seine Hände schützten.

Der Kellner brachte einige Erfrischungen und die Zeitungen herbei. Sherlock Holmes nahm die „Times“ und gab seinem Begleiter eine andere von dem Riesensformat der englischen Zeitung.

„So, nun lesen Sie“, sprach Sherlock Holmes, „oder tun Sie wenigstens so, als ob Sie lesen. Wahrhaftig, er hat es eilig. Da ist er schon.“

Donelson sah Sherlock Holmes ganz verwundert an, der ruhig in der Zeitung zu studieren schien.

Es war in der Tat jemand eingetreten, und Donelson erkannte mit einigem Erlaunen den elegant gekleideten Mann mit dem spanischen Rohr, welcher einen Augenblick fuchend im Café umherblickte und sich dann in einiger Entfernung von den beiden Männern niederließ.

„Sehen Sie nicht so scharf nach ihm hin, Mr. Donelson“, flüsterte Sherlock Holmes seinem Begleiter zu, „es hat gar keinen Zweck, daß wir ihm sein Vorhaben erschweren. Im Gegenteil, ich will es gerade, daß er die Maske abwirft und zeigt, was er beabsichtigt.“

„Aber ist dies Zufammentreffen nicht Zufall?“ flüsterte Donelson. „Glauben Sie denn, daß dieser Mann, den ich allerdings wiedererkenne, uns bis nach meiner Wohnung folgte und uns auch wieder bis hierher begleitete?“

„Selbstverständlich“, erwiderte Sherlock Holmes. „Er

ist uns in einer Droschke nachgefahren, hat Ihre Wohnung beobachtet und war auch in der Hochbahn, als wir zurückfuhren. Ich habe ihn immer gesehen, obgleich ich zugeben muß, daß er sich vorzüglich versteckte. Lesen Sie nur Ihre Zeitung und schauen Sie möglichst wenig oder gar nicht nach dem Manne hinüber. Ich behalte ihn schon im Auge.“

Sherlock Holmes schien mit Eifer die Zeitung zu studieren, als wenn ihn diese ungemein interessierte. Der verdächtige Fremde hatte sich gleichfalls in eine Zeitschrift vertieft und eine der riesigsten Blätter entfaltet. Dabei schien er aber mit dem Stock mit dem silbernen Knopf, den er in seinem Arm gelehnt hielt, ab und zu zu spielen, wie es zerstreute Menschen tun. Wie in Gedanken hob er ihn auch zuweilen empor und führte ihn an das Kinn, wie es manchmal Gelehrte zu tun pflegen, wenn sie über etwas nachsinnen.

Sherlock Holmes legte ruhig die Zeitung beiseite und griff nach der Schokoladentasse, die vor ihm stand, um sie an den Mund zu führen. Er trank und schien ganz in seine Beschäftigung versunken zu sein. In Wahrheit aber sah er auf das allerschärfste nach dem verdächtigen Manne hinüber.

Der schien nur darauf gewartet zu haben, daß Sherlock Holmes trank. Der Stock lag jetzt wagerecht auf seinen Knien, und während der Mann noch immer mit der Linken die Zeitung hielt, hob er den Stock immer weiter empor, wobei er ihn wie zerstreut hin und her wendete.

Donelson, der sich nicht enthalten konnte, einmal zu dem verdächtigen Nachbar hinüberzublicken, gewahrte plötzlich, wie der anscheinend so zerstreute Fremde den Stock wieder an den Mund hob, ihn zu gleicher Zeit aber mit blitzschneller Bewegung in eine wagerechte Lage brachte.

Im gleichen Augenblick sprang Sherlock Holmes empor; klirrend fiel die Tasse auf den Tisch und zerbrach. Mit wenigen Sähen war der Detektiv zum Staanen der Gäste an dem Tisch angelangt, an welchem der Fremde mit dem spanischen Rohr gefessen.

Der Mann war mit der blitzschnellen Bewegung eines Panthers ebenfalls aufgesprungen. Er hatte einen Satz zur Tür gemacht, nur einen einzigen. Sherlock Holmes griff gerade nach ihm, als Donelson gewahrte, daß der Fremde wie vom Blitz getroffen zu Boden stürzte.

Im Café war jetzt alles in Aufregung geraten, die Kellner stürzten herbei, in höchster Verwunderung bald auf Sherlock Holmes, bald auf den Mann blickend, der am Boden lag.

Der Detektiv beugte sich über den Regungslosen, sagte ihm bei der Schulter und drehte ihn auf den Rücken. Donelson, der ebenfalls hinschielte, meinte er hätte in

seinem Leben noch kein so gräßlich verzerrtes Gesicht gesehen, wie das des am Boden Liegenden. Der Mund war geöffnet, so daß die weißen Zähne sichtbar wurden.

Der Anblick war so grauig, daß Donelson, der dicht neben Sherlock Holmes stand, einen leisen Ruf des Entsetzens ausstieß.

„Das ist der Tod“, rief der junge Mann unwillkürlich, als er in das zähnefletschende, verzerrte Gesicht des Mannes blickte.

„Ja, das ist der Tod“, erwiderte Sherlock Holmes mit eisiger Kälte, „es trifft sich oft im Leben sonderbar, daß derjenige, der einem andern den Tod geben will, selber davon ereilt wird durch eigene Hand, ohne es zu wollen. Aber da kommen ja schon die Polizisten. Bitte, Platz gemacht, meine Herren!“

Der letzte Zuruf Sherlock Holmes' galt den Gästen des Cafés, sowie den Kellnern, welche nicht wußten, was geschehen war und meinten, den fremden Mann, der da am Boden lag, hätte der Schlag gerührt. Sie wichen instinktiv zurück, als einige stattliche Männer rasch in das Café traten und sich Sherlock Holmes näherten, der das spanische Rohr des Toten ergreifen hatte.

„Was gibt's mit ihm?“ fragte einer der Eintretenden, offenbar ein Kriminalbeamter, „wir haben nach Verabredung hier gewartet.“

Jetzt entsann sich Donelson, daß Sherlock Holmes auf der Hochbahn eine Depesche aufgegeben hatte, durch die er sicherlich polizeiliche Hilfe nach dem Café beorderte. Er hatte also von vornherein beschlossen, hierher zu kommen, in der Gewißheit, daß ihn der unheimliche Verfolger daselbst auffuchen würde.

„Hier ist jede menschliche Hilfe vergebens“, murmelte Sherlock Holmes. „Wie das alles gekommen ist, werde ich Ihnen nachher erklären, wenn ich nach der Polizeistation komme. Am besten ist, wenn dieser Mann hier, der von einem so plötzlichen Tode ereilt worden ist, gleich fortgebracht wird. Ich komme bald nach. Er war der erste!“

Donelson blickte den Detektiv bei den letzten Worten verständnislos an, denn die ganze Sache war ihm völlig rätselhaft. Sherlock Holmes legte ihm beruhigend die Rechte auf die Schulter.

„Ich glaube, für heute ist genug geschehen“, flüsterte er dem jungen Mann zu. „Jetzt bedarf ich Ihrer nicht mehr, denn dem Anschläge, welchen ich voraussah, bin ich glücklich entgangen. Ich war auf alles vorbereitet. Es könnte höchstens der Fall gewesen sein, daß mein Gesicht getroffen wurde, denn ich konnte dasselbe mit den behandschuhten Händen nur zum Teil decken. Aber genug davon; fahren Sie also ruhig heim, Herr Donelson, und warten Sie ab, bis ich Sie wieder auffuche. Jedenfalls wird das schon morgen geschehen.“

Die Kriminalbeamten hatten inzwischen den Toten aufgehoben und in eine rasch herbeigeholte Droschke getragen. Sie fuhren eilig mit ihm davon, während sich Gäste und Kellner zusammen drängten und förmlich scheu auf Sherlock Holmes blickten, der kaltblütig, als sei nichts geschehen, das geöffnete Getränk bezahlte.

Wenige Minuten später fand auch der Detektiv auf der Straße und suchte nach einem Mietswagen, der ihn den sich schnell ansammelnden Neugierigen entziehen sollte.

Dieser Schwarm von Neugierigen drängte sich sogar bis dicht an die Spiegelscheiben des Cafés, und Sherlock Holmes mußte einige Zudringliche beiseite schieben, um weiter gelangen zu können.

In demselben Augenblick tauchte unter den Passanten ein junger, elegant gekleideter Mann mit hübschem, aber etwas verlebtem und dabei zu gleicher Zeit wild bewegtem Antlitz auf. Sherlock Holmes machte eine jähe Bewegung. Er schien den Mann zu kennen, der urplötzlich neben dem Detektiv stehen blieb und ihn spöttisch Gleich darauf trat er näher.

hätte noch etwas anderes werden können.“

„Ich glaube, wir kennen uns“, flüsterte der Fremde mit zischender Stimme, während er die Rechte in die Tasche seines leichten Sommerüberziehers schob.

„Ja, gewiß; wir kennen uns“, erwiderte Sherlock Holmes. „Also wieder auf freiem Fuße, Hopfins? Schade, nach meinem Dafürhalten hätten Sie länger hinter Schloß und Riegel bleiben können.“

„Ja, an Ihnen hat es wahrlich nicht gelegen, Sherlock Holmes“, knirschte der Mann, „Sie hatten mir mehr zugehört. Damals war die Partie zu ungleich. Aber jetzt habe ich einmal die Vorhand.“

„Wirklich?“ meinte Sherlock Holmes, während er den unheimlichen Mann nicht einen Augenblick aus den Augen ließ. „Ach, bitte, lassen Sie Ihre Hand nur ruhig in der Tasche, ich vermute, daß Sie Ihr Schmutzsucher. Aber es ist besser, Sie ziehen es nicht hervor, ich könnte diese Bewegung falsch verstehen. Doch sagen Sie, wollten Sie vielleicht einen Bekannten im Café suchen, einen Mann, der ein solch spanisches Rohr mit silbernem Knopf in der Hand trug, wie ich es hier in der Hand halte?“

Ein Wutblitz schoß aus den Augen des elegant gekleideten Verbrechers.

„Ich weiß nicht, was Sie wollen“, erwiderte er. „Ich bin nur zufällig hier, ganz zufällig, aber ich habe Ihnen die Jahre, die ich hinter eisernem Gitter zubringen mußte, nicht vergessen.“

„Wirklich, ganz zufällig fährt Sie Ihr Weg gerade hierher? Et, das ist ja höchst merkwürdig, und doch scheinen Sie sich für Männer, welche so eigentümliche

Stöcke mit sich führen, gewaltig zu interessieren. — Ach, lassen Sie nur die Hand in der Tasche! Wirklich, Hopkings, es ist besser so. Ich glaube, Sie könnten aus Versehen anstatt eines Taschentuches den Griff eines schwedischen Dolches hervorziehen. Und es ist mir bekannt, daß Sie in der Handhabung dieser Waffe eine wahre Meisterschaft besitzen. Lassen Sie die Rechte in der Tasche, Sie sehen, ich halte meine Hand auch in der Tasche des Havelocks, um ganz wie Sie nach dem Schnupstuch zu suchen. Sollten Sie aber aus Versehen das Dolchmesser hervorziehen, so würden Sie bemerken, daß Ihre Zerstreuung auf mich ansteckend wirkt und ich im gleichen Moment den Kolben eines Revolvers zu fassen bekäme. Sehen Sie, Hopkings, mit Leuten, wie Sie sind, muß man sich immer gleich aussprechen, um Irrtümer zu vermeiden.“

Kein Zweifel, dieser junge, elegante Mann war der Todfeind des berühmten Detektivs, und hätten seine Blicke töten können, so wäre es sicherlich um Sherlock Holmes geschehen gewesen.

„Ich verstehe nicht, was Sie wollen“, meinte Hopkings, indem er weiter ging und sich zur Ruhe zwang. „Sie wissen, daß ich ebenfalls das Gesetz kenne. Sie können mir nicht das geringste anhaben, denn gegen mich liegt keine Anklage vor. Sie dürften nur dann Ihre Schußwaffe gebrauchen, wenn Sie sich in der Notwehr befinden, und dazu gebe ich Ihnen keine Veranlassung.“

„Sehr richtig, Hopkings“, erwiderte Sherlock Holmes. „Ich sehe, Sie haben die Einsamkeit in Ihrer Zelle dazu benutzt, um über die einzelnen Gesetzesparagrafen nachzudenken. Wenn Sie jetzt Ihre Rechte aus der Tasche hervorziehen — aber ganz langsam, wenn ich bitten darf — so werde ich das gleiche tun. Sehen Sie, dann ist keine Verwechslung möglich. Aber weshalb schielen Sie denn immer nach dem Stock? Der kommt Ihnen wohl bekannt vor? Sehen Sie, Hopkings, das ist kein Stock, auf den man sich stützt, sondern ein Stock zum Durchpusten. Sehr interessant, nicht wahr? Der kommt ja oft mit Indern zusammen, vielleicht haben Sie bei denen mal ähnliche Stöcke gesehen?“

Die beiden Männer schritten jetzt ganz einsam nebeneinander her. Es war niemand in der Nähe, der ihre Worte vernehmen konnte, selbst wenn sie lauter gesprochen hätten.

„Ich weiß nichts von diesem oder einem ähnlichen Stock und weiß auch nichts von Indern“, entgegnete Hopkings, in dessen verlebtem Gesicht es förmlich wetterleuchtete. „Aber da wir beide ganz allein sind und keinen Zeugen haben, so sage ich Ihnen nur das eine, und das betrifft mich persönlich: Sie haben damals dafür geforgt, daß unsere Vereinigung —“

„Sagen wir lieber Bande,“ unterbrach Sherlock Holmes, „das klingt richtiger —“

„Nennen Sie es, wie Sie wollen,“ knirschte der Verbrecher. „Kurz und gut, meine Freunde —“

„Und Diebesgenossen, vergessen Sie das ja nicht,“ ergänzte Holmes mit eisiger Ruhe. „Es war eine sehr ehrenwerte Vereinigung, die Bande war wirklich international. Es hat mir einige Mühe verursacht — schade, daß in England für Räuberei nur Gefängnisstrafe im Gesetzbuch steht.“

„Nicht wahr, Sie meinen, Sie hätten mich lieber hängen gesehen?“ unterbrach ihn Hopkings.

„Vielleicht kommt das noch später,“ meinte Holmes ganz gelassen. „Es war mir leider nicht möglich, nachzuweisen, daß Sie bei den Diebstählen — Sie persönlich, Hopkings, meine ich — Menschenleben vernichteten. Einigen Ihrer sauberen Genossen habe ich das nachgewiesen, und Sie wissen ja, daß dieselben eines Morgens plötzlich die Halsbände zu eng fanden und dieselben trotz aller Mühe nicht loser zu knüpfen vermochten.“

Damit waren ja die gefährlichsten Burschen dieser Bande unschädlich gemacht. Sie hingen, während Sie, Hopkings, mit ein paar Jahren Kerker davonkamen.

Ich sehe, daß Sie rachsüchtig sind, und anstatt andere Wege einzuschlagen, mir jetzt mit Drohungen nahen. Gewiss, ich habe die Bande damals aufgehoben, und es war auch die höchste Zeit dazu, denn sie war zum Schrecken der Londoner Vorstädte geworden.“

Hopkings warf einen wilden prüfenden Blick in die Runde. Er wußte, daß Sherlock Holmes auf seiner Hut war, er wußte, daß eine verdächtige Bewegung seinerseits den Detektiv berechtigte, gleichfalls nach der Waffe zu greifen.

„Ja, ein paar meiner besten Freunde sind gehängt worden,“ keuchte Hopkings, „und ich habe es geschworen, daß das nicht so hingehen soll. Ich und mehrere andere — ich kam es Ihnen jetzt ungeschert sagen — denn Sie haben keine Zeugen für meine Worte, und ohne Zeugen finden Sie keinen Richter, der mich auf Ihre etwaige Anklage verurteilt. Also hören Sie zu, Sherlock Holmes. Wir haben heute Mittwoch — den heutigen Tag rechne ich aber nicht, der ist ja fast zu Ende — dann kommen noch drei Tage, und dann folgt der Sonntag. Sherlock Holmes, sind Sie fromm und möchten Sie noch einmal eine Predigt hören, so rate ich Ihnen, noch vorher eine Bestunde zu nehmen, denn den Sonntag erleben Sie nicht mehr. Am Sonntag sind Sie tot, Sherlock Holmes, merken Sie sich das. Selbst wenn Sie sich in Ihre Wohnung einschließen und wenn Sie Ihre schlaueste Verkleidung heraussuchen, am Sonnabendabend sind Sie ein toter Mann, Sherlock Holmes. Das sage ich Ihnen, ich, Hopkings!“

„Sehr erfreuliche Aussichten,“ erwiderte Holmes, ohne eine Miene zu verziehen. „Es scheint Ihnen unendlich viel daran zu liegen, daß ich mich nicht mehr auf der Welt befinde. O, das glaube ich Ihnen, Hopkins, das nimmt mich nicht wunder. Leute wie Sie, welche sich allem Anscheine nach für unbekannte Männer mit solchen seltsamen Mafserohrstöcken interessieren und ellends nach dem Café laufen, nur um Sherlock Holmes tot daliegen zu sehen, die ärgern sich natürlich, wenn sie mal wieder einen guten Freund verlieren. Diesmal allerdings nicht durch den Strang, sondern durch eigene Unvorsichtigkeit. Sehen Sie, Hopkins, betrachten Sie einmal diesen Stock. Niedlich, was? Ein schöner silberner Knopf, kostet mindestens zwanzig Schilling. Aber warum ist denn der Stock höhl und mit einem glühenden Eisen so sorgfältig ausgebohrt und geglättet worden? Wozu ist denn da oben das Loch in dem silbernen Griff? Und warum läßt sich denn unten die Zwinge abschrauben? Sehen Sie, Hopkins, das ist kein Stock mehr, das ist ein Blasrohr. Aber das brauche ich Ihnen eigentlich gar nicht erst zu erklären. Sie sind noch nicht gewandt genug in der Verstellungskunst, um mich über Ihre Mitwisserschaft von dem beabsichtigten Menechelmord zu täuschen. Sie beißen sich fast die Lippen blutig vor Aergern, daß der Mann im Café seine Sache so schlecht gemacht hat. Das heißt, an ihm hat es nicht gelegen, ich wäre jetzt schon ein toter Mann, aber wenn ich es mit Jndern zu tun habe oder mit Leuten, die lange drüben in der Kolonie gelebt haben, dann denke ich immer an solche Sachen hier. Sehen Sie mal, Hopkins, da hat's gesehen.“

„Ich weiß nicht, was Sie da reden“, knirschte der Verbrecher, indem er wieder in die Runde blickte. „Mir scheint es fast, als ob Sie im Fieber redeten.“

„Ach nicht doch“, entgegnete Sherlock Holmes. „Betrachten Sie doch einmal auf meinem Hadelock diesen kleinen braunen Punkt. Wenn Sie mit den Fingern darüber fahren, würden Sie glauben, daß dort ein bißchen feuchter Schmirgel säße. Sehen Sie, Hopkins, da habe ich es auf dem Fingernagel. Das ist Gift, tödliches Gift, und das hier, das steckt auf meiner linken Brust, als ich vorhin im Café saß. Gott, verflissen Sie sich doch nicht so, Sie werden doch schon in Ihrem Leben so etwas gesehen haben?“

Sherlock Holmes zog bei diesen Worten ein winzig dünnes Hölzchen hervor, an dessen Ende ein Stückchen Baumharz steckte.

„Die Spitze habe ich abgebrochen“, fuhr Sherlock Holmes fort, „die trage ich schon im Portefeuille, denn die Wirkung dieser kleinen Pfeile ist fürchterlich. Ein Tiger muß nach wenigen Sekunden erliegen, den Menschen tötet es blitzartig, notabene, wenn das Gift frisch ist. Um es frisch zu erhalten, wird es in einer kleinen

Büchse mitgenommen, und das Pfeilchen, ehe man es aus diesem merkwürdigen Stock auf sein Opfer pustet, darin eingetaucht. Nun hat dieser Herr im Café, Ihr Freund, oder wir wollen ruhig sagen, der „Unbekannte“, wenn es Ihnen so lieber ist, die sonderbare Marotte gehabt, mit dem kleinen Pfeilchen auf mich zu schießen. Und wirklich, Sie hätten Ihren Willen schon jetzt, wenn ich nicht die Vorsicht besessen hätte, drei Westen und zwei Röcke übereinander anzuziehen. Es ist doch hübsch, wenn man so ein bißchen Garderobe besitzt, nicht?

Ich konnte mir schon ungefähr denken, was geschehen würde. Sie haben natürlich geglaubt, der Sherlock Holmes hätte sich in der Zeit, wo Sie hinter den Gittern gefessen, so wohlgenährt. Das ist jedoch nicht der Fall; nur der Kleiderpanzer gab mir das behäbige Aussehen. Das Pfeilchen, welches so spitz ist wie eine Nadel, und das durch das Pusten Kraft erhielt, in einen Körper einzudringen, ist im ersten Noth sitzen geblieben und hat meinen Körper nicht berührt.“

„Für mich ist das alles, was Sie mir erzählen, vollkommen unverständlich“, erwiderte der andere, dessen Augen freilich seine Worte Lügen strafte. „Wenigstens begreife ich absolut nicht den Zweck, zu welchem Sie mir diese Vorträge halten.“

„Nun, dann seien Sie mir doch dankbar, daß ich Ihnen alles so hübsch erkläre“, antwortete Holmes. „Sehen Sie, der Mann im Café, den ich im Verdacht hatte, Ihr Freund zu sein, war sehr vorsorglich. Er hat gleich daran gedacht, daß er möglicherweise würde zweimal pusten müssen, und da hatte er sich auch zwei der gefährlichsten Dinger zurecht gemacht. Als ich aber aufsprang und auf ihn zusürzte, wollte er schnell fort. Er war durch mein plötzliches Eindringen auf ihn verwirrt, und da hat er sich, was ich allerdings nicht wollte, mit dem kleinen gefährlichen Instrument höchstwahrscheinlich in den Finger gestochen.“

Er fiel zu Boden, wie vom Blitz getroffen, ganz, wie er es von mir erwartet hatte, nicht wahr, Hopkins? Gott, machen Sie doch aus Ihrem Herzen keine Mördergrube. Die Londoner Verbrecherwelt würde mein seltsames Ende mit einem solemnen Abendisch und darauf folgenden Tanz gefeiert haben. Ja, ja, aber diesmal ist die Sache eben anders gekommen. Also heute war es nichts mit uns beiden, aber ich habe so das Gefühl, daß wir uns in den nächsten Tagen nochmals begegnen. Pusten werden Sie wohl nicht, Hopkins. Den Stock hier behalte ich, und was meinen Sie wohl, wie ich jetzt auf dergleichen Dingen aufpassen werde?“

Der Detektiv war stehen geblieben und sah seinen Begleiter mit durchbohrenden Blicken an.

„Von der anderen Sache verstehe ich nichts“, erwiderte Hopkins noch einmal. „Ich habe es nur wegen

meiner gehängten Kameraden mit Ihnen auszumachen. Und nun sage ich es Ihnen noch einmal, Sie erleben den Sonntag nicht mehr; in spätestens drei Tagen sind Sie tot, Holmes, denken Sie an meine Worte.“

#### A. Kapitel.

### In der Opiumfneipe.

Der elegant gekleidete Verbrecher hatte sich umgewandt und schritt schnell davon. Holmes sah ihm einen Augenblick nach, aber er machte keine Miene, den gefährlichen Menschen zu verfolgen.

„Schade, schade“, meinte der Detektiv, „ich lege meine Hand ins Feuer, daß dieser Bursche den Mann im Café genau kennt und mit ihm unter einer Decke steckt. Aber das läßt sich ja nicht beweisen. Es ist mir heute nicht zum erstenmal passiert, daß ein gefährlicher Verbrecher, der gerade seine Strafe abgehüßt, mir entgegentrat und mit seiner Rache drohte. Drohungen sind in England nicht strafbar, ich kann ihm also nichts anhaben. — Also drei Tage noch haben mir die Herren gegönnt. Nun, wir wollen sehen, ob sie Wort halten. Aber unter diesen Umständen gehe ich jetzt nicht nach Hause.“

Wenige Minuten später saß Holmes in einer Droschke und fuhr durch ein paar Straßen. Hierauf verließ er den Wagen und benutzte einen Omnibus, später eine Straßenbahn, und dann war er wie vom Erdboden verschwunden.

Sherlock Holmes besaß in der Stadt verschiedene Absteigequartiere, die er zuweilen auf der Jagd nach Verbrechern benutzte. Die Zugänge zu diesen Wohnungen waren manchmal höchst originell. Holmes sorgte dafür, daß ihm keiner seiner vielen Verfolger jemals in einen seiner Schlafwinkel hineingehen sah. Er wußte immer geeignete Momente für sein Verschwinden abzuspähen.

Er ging auch nicht nach der Polizeistation, wie er den Beamten gesagt hatte, sondern benutzte einen seiner Helfershelfer, deren er immer eine ganze Anzahl besaß, um eine Botschaft dorthin zu schicken.

Der Bote des berühmten Detektivs war ein halbwüchsiger, ungefähr dreizehn Jahre alter, ungemainschmutzig aussehender Bursche mit ungekämmten Haaren, ein echter Londoner Gassenbengel.

Für Sherlock Holmes aber war dieser Junge im wahren Sinne des Wortes unbezähmbar, denn er hatte ihn gewissermaßen für sich herangezogen. Auf die Schlaueit und die Verschwiegenheit dieses Jungen konnte er Häuser bauen.

Holmes schrieb nur auf einen Zettel folgende Worte:

„Schicke Ihnen anbei den Stock des Toten, der von dem Betroffenen als Blasrohr benutzt wurde. Er hat damit ein kleines Geschöß auf mich abgeschendet, jedoch seinen Zweck nicht erreicht. Er selbst hat sich mit einem andern dieser höchst gefährlichen Geschöße verletzt und auf der Stelle den Tod gefunden. Dies zur Aufklärung. Sollten bei dem Toten irgend welche Papiere gefunden werden oder der Mann überhaupt der Behörde bekannt sein, so erbitte durch meinen Boten schnellstens Nachricht.“

S. H.“

Der Stock wurde in Lumpen gewickelt, bis zu einem unförmlichen Paket, so daß es aussah, als ob der Junge einen Bündel Lumpen verkaufen wollte. Hierauf kletterte der verschmitzte Bengel über die Hofmauer und lief durch ein paar Verbindungsgänge, bis er erst vier Häuser weiter auf die Straße gelangte. Das war sein gewöhnlicher Weg. Von da aus begab sich der Bursche nicht etwa nach der Polizeistation selbst, sondern nach der Wohnung eines Polizisten, die ganz in der Nähe der Station lag, und wohin Holmes seine Botschaften gewöhnlich zu schicken pflegte.

Nach zwei Stunden kam der Junge wieder zurück und überbrachte Holmes eine Antwort, die kurz und lakonisch lautete:

„Toter vollständig unbekannt, kein Papier bei ihm zu finden. Monogramm aus Wäsche herausgetrennt. Auch im Verbrecheralbum nicht zu entdecken. Besondere Kennzeichen: trägt auf der Brust blau tätowiert untenliegendes sonderbare Zeichen.“

Sherlock Holmes besah sich aufmerksam dieses Zeichen, welches man auf das genaueste abgemalt hatte.

„Ich dachte es mir“, murmelte er, „sie waren auf alles vorbereitet, auf alles. Und das ist für mich der Beweis, daß ich es mit einer höchst gefährlichen Gesellschaft zu tun bekomme. Das Zeichen aber hier befindet sich in den Papieren des Majors. Heute kann ich doch nichts mehr tun, denn der Abend naht, und ich will mal einige Stunden schlafen, da ich die ganze vorige Nacht bei meinem chemischen Experiment gefessen habe. Die Zeit bis zum Abend werde ich benutzen, um die Papiere zu prüfen. Vielleicht gelingt es mir, die Geheimschrift zu enträtseln.“

Drei Stunden saß der Detektiv bei einer kleinen Lampe über die Dokumente gebeugt, welche allen Bemühungen, sie zu entziffern, zu spotten schienen. Unermüdet versuchte der berühmte Detektiv den Schlüssel zu der seltsamen Schrift zu finden, von der er bestimmt vermutete, daß sie nicht sinnlos niedergeschrieben war.

Er schien aber absolut damit nicht weiterzukommen und hörte endlich seufzend auf, als es elf Uhr schlug. Ermüdet warf sich Sherlock Holmes auf die einfache Lagerstätte und schlief den Schlaf des Gerechten, bis die

Frau, welche ihm das Zimmer vermietet hatte, dem berühmten Detektiv den Kaffee brachte.

Auf die Treue und Verschwiegenheit dieser Frau konnte sich Sherlock Holmes offenbar fest verlassen. Sie wurde sicherlich von der Polizei insgeheim bezahlt und erhielt auch von Sherlock Holmes eine entsprechende Vergütung.

Die Frau war durchaus nicht erstaunt, als sie beim Eintreten in das Zimmer am Tische sitzend einen von der Sonne tief gebräunten Seemann gewahrte, eine echte Teerjacke, anscheinend schon bei Jahren, mit grauem Backenbart und einen Pfeifenstummel im schiefgezogenen Munde.

Es war Holmes in Verkleidung, die er schon in aller Morgenfrühe angelegt hatte, ehe er sich wieder in die geheimnisvollen Dokumente vertiefte. Jetzt schien er mit seinem Resultat zufriedener zu sein, als am Abend, denn er blinzelte der Frau lächelnd zu, als sie das Kaffeesgeschirr vor ihm niederlegte.

„Da hört aber alles auf“, rief sie mit gedämpfter Stimme. „Wahrhaftig, wenn ich nicht wüßte, daß Sie nicht hinaus und kein anderer hineinkönnte, so hätte ich darauf geschworen, einen andern vor mir zu sehen. Das ist ja ausgezeichnet. Wie ein richtiger Bootsmann oder Untersteuermann, der eben erst mit seinem Schiff am Themsefakal angelegt hat. Ihr bester Freund wird Sie nicht erkennen. Ausgeschlossen.“

„Freut mich“, erwiderte Sherlock Holmes, indem er der Frau das Bündel Papiere übergab. „Ich meine aber, es gibt doch Augen, die schärfer sehen, als meine besten Freunde. Und das dürften meine besten Feinde sein. Mit denen habe ich zu rechnen. Hier, nehmen Sie die Papiere und legen Sie dieselben in das bewußte Verließ. Wann ich wiederkomme, weiß ich noch nicht. Sollte ich bis morgen früh nicht hier sein, so kann Ihr Junge das Paket, sorgfältig in Lumpen gefüllt, nach meiner Wohnung bringen.“

Sherlock Holmes dachte natürlich nicht daran, sich sofort an den Ort zu begeben, den er erst gegen Abend aufsuchen wollte. Es galt vielmehr für ihn, sich erst stundenlang, ja den ganzen Tag über am Themsefakal zu bewegen, hier und dort die Matrosenfneipen aufzusuchen und dabei scharf die Augen offen zu halten, ob ihn nicht etwa jemand beobachtete.

Gegen neun Uhr verließ er das Haus, welches nicht weit von der Themse entfernt war. Wie Sherlock Holmes verschwinden war, so tauchte er auch plötzlich wieder auf. Er hatte dabei glücklich den Moment erfaßt, in dem kein Passant in der Gasse vorüberkam, und so schlenderte er, von niemand beachtet, mit schwankendem Seemannsgang, seine Conspicue rauchend, der Themse zu. Dort herrschte lebhaftes Treiben wie immer. Da

lagen die Schiffe, welche von der See aus die Themse hinauffahren. Allenthalben wurde ausgeladen, überall hörte man das Geschrei der Schlepper und Arbeiter, vernahm man das Knarren der Winden, und niemand hatte Zeit, sich um die Teerjacke zu kümmern, welche nach langer, mühseliger Reise dem Lande einen Besuch abstattete. Das taten ja so viele, und trotz der frühen Morgenstunde hörte man in den Hafenfneipen lautes Gelächter, Musik und das Kreischen der Schenkdirnen, die dort den Seelenten das Verlangte kredenzt und manchen derben Wiß in den Kauf nehmen mußten.

Sherlock Holmes hatte jedenfalls ganz bestimmte Gründe, sich hier aufzuhalten. Er bummelte umher, ganz wie es die andern Seeleute taten, welche nach langer Arbeit dem Müßiggang oblagen. Er aß in der einen Schenke, trank Kaffee in der zweiten und hatte dabei stets ein scharfes Ohr für alles, was in seiner Nähe gesprochen wurde.

Bis jetzt hatte Sherlock Holmes noch nicht das geringste Verdächtige bemerkt und doch war es ihm immer, als ob jemand feinen Spuren folgte. Er sah wohl niemand, aber er hatte das Gefühl, daß es so und nicht anders sein konnte. Es fragte sich nur, ob man ihn trotz der ausgezeichneten Maskierung erkannte.

„Nun, das wird sich ja bald zeigen“, meinte er, als er wieder eine Schenke verließ und eine ganze Zeit dem Verladen der Schiffe zusah. „Ob Hopkins wohl recht behalten wird mit seiner Prophezeiung? Nun, wir werden sehen, wer bei der Geschichte gewinnt. Ich oder die Verbrecher. Denn daß ich es mit einer ganzen Anzahl zu tun habe, das steht felsenfest. Ein Glück war es, daß ich heute morgen den Schlüssel zur Geheimnschrift fand. Ich habe es immer gesagt, gerade am Morgen, wenn man gut geschlafen hat, kommen einem die besten Gedanken. Nun kenne ich das Geheimnis des Majors, nun weiß ich auch, weshalb er solche Angst hatte, wenn die Briefe aus Indien kamen. Aber ich weiß auch, weshalb sein Tod so plötzlich erfolgte. Erst wenige Stunden vor seinem Tode hat er die Notizen gemacht, die er in der Geheimnschrift niederlegte. Und die betreffenden Personen, welche damit zu tun haben, sind hier in London.“

Ich glaube, die Geschwister Donelson werden staunen, wenn ich ihnen mitteile, was jene geheimnisvollen Dokumente mir verraten haben.“ — — — — —

Der Abend nahte, und als es dunkel wurde, sah man eine große Anzahl Matrosen, Steuerleute, Bootsmänner und was sonst auf den angekommenen Schiffen freie Zeit hatte, den verschiedenen Vergnügungsetablissemments zuweilen.

Diese waren natürlich alle für den Besuch von Matrosen berechnet und ganz auf deren Geschmack zugeschnit-

ten. Sherlock Holmes befand sich bald inmitten der Leute und verfolgte seinen Weg in eine schmale Seitengasse, wo an verschiedenen Stellen bunte Laternen brannten.

Es lagen viele Indienstfahrer im Hafen, Schiffe, die aus der englischen Kolonie gekommen waren, und die Matrosen dieser Schiffe strebten alle ein paar großen farbigen Laternen zu, auf denen scheußliche Fratzen gemalt waren.

Es war eine sogenannte Opiumkneipe, die einzige, die zurzeit am Hafen geduldet wurde. Dort fanden die Matrosen, welche diesem eigenartigen, betäubenden Genuss fröhnten, Gelegenheit, Opiumpfeifen zu rauchen. Nebenbei stand dieses Restaurant, welches halb im Keller lag, auch in dem Rufe, seinen Gästen eine Menge Sehenswürdigkeiten aller Art zu bieten.

Die Räume waren sehr groß und ausgedehnt und von neun Uhr abends an machten allerhand Gaukler dort die Runde; Taschenspieler, Chinesen, Inder, die ihre eigenartigen Künste zeigten. Degenschlucker, Feuerfresser, kurz, alle diejenigen, welche hofften, von den Matrosen, die solche Schaustellungen über alles liebten, eine kleine, klingende Vergütung zu erhalten.

Von außen sah das Restaurant nicht sehr verlockend aus, aber inwendig wurde man ziemlich angenehm enttäuscht. Die Räume waren groß und nicht allzu niedrig, und das einzig Unangenehme war nur der dichte Tabaksqualm, der diese Räume erfüllte.

Sherlock Holmes nahm an einem der Tische Platz, an welchem schon mehrere alte Teerjacks saßen, die natürlich allerhand Fragen an ihn richteten.

Der Detektiv zeigte sich aber vortrefflich über das Seewesen unterrichtet, und als man ihn nach seinem Schiffe fragte, da erwiderte er nur kurz, daß er eine Zeitlang schon außer Dienst sei und krank in einem Londoner Hospital gelegen hätte.

Darauf stellte man keine weiteren Fragen an ihn, vielmehr unterhielten sich die alten Seebären am Tische von ihren Fahrten und Abenteuern, während Sherlock Holmes bescheiden zuhörte, wie es den Seelenten an angenehmfsten war, da sie sich selbst gern erzählten hörten.

Inzwischen hatten sich die Räume ziemlich gefüllt, und es kamen auch schon allerhand Gaukler, Taschenspieler und ähnliche Künstler, welche ihre Kunststücke zeigten und dann mit dem Hute in der Hand sammelnd umhergingen.

Hier unten war alles ziemlich gut, aber auch teuer. Der Wirt, ein schlauer Chinese, ließ sich gut bezahlen, er wußte, daß die Matrosen, Boots- und Steuerleute nach den langen Fahrten Geld in der Tasche hatten, und da sorgte er dafür, daß er auf seine Kosten kam. Allerdings fand man bei ihm auch die schmucksten Schenkdinnen und den besten Rum, den es am ganzen Hafen gab,

ein Umstand, der allein schon genügend war, die Matrosen hierherzulocken.

Jetzt stellte Sherlock Holmes auch einige Fragen an die Seebären, nachdem er gehört, daß dieselben schon mehrmals die Opiumkneipe besucht hatten.

„Kommen nicht auch Inder hierher?“ fragte der verkleidete Detektiv. „Ich sprach gestern einen alten Bekannten, und der meinte, es zögen einige indische Gaukler des Nachts durch diese Kneipen.“

„Ja, das war früher der Fall“, erwiderte einer der alten Seebären, „ehedem kamen die Inder alle Abende. Gewöhnlich war es ein älterer Mann, der europäischen Kleidung, aber den Turban trug. In seiner Gesellschaft befand sich ein junges und außerordentlich hübsches Mädchen. Ich habe aber stets behauptet, daß es keine Inderin von reiner Rasse sei, es war entschieden gemischtes Blut. Sie haben alles Mögliche gezeigt. Der Alte zum Beispiel steckte das Mädchen in einen Korb, den er mit einem Tuch zudeckte, stieg mit dem Schwert hinein, worauf das Mädchen furchtbar schloß und alle glaubten, das schmucke Mädchen sei erstochen. Manchmal sind die Matrosen ordentlich wild auf den Alten zugegangen, bis dieser lachend das Tuch hochhob und den leeren Korb zeigte. Gleich darauf legte er das Tuch wieder über den Korb, und dann stieg das Mädchen gesund und munter daraus hervor. Bei den Indern sieht man in der Tat tolle Dinge. Aber wenn man so zusieht, wird einem immer so sonderbar zumute, so schläfrig, auch hat der Alte uns dabei immer so sonderbar angesehen. Er konnte auch glühende Kohlen nehmen und damit jonglieren. Er nahm sie auch in den Mund, daß die Funken herausstoben. Und zum Ueberflus ließ er dann ein paar gewaltige Brillenschlangen tanzen, Kobras, wie man sie nennt.“

Diese sonst so giftigen Tiere sind aber ungefährlich. Sie können nichts tun, denn sie besitzen keine Giftzähne mehr, die sind ihnen ausgebrochen.

Der Alte hat mir nie gefallen, das war ein widerlicher Mensch, und er besaß einen scheußlichen, unsteten Blick. Aber das Mädchen war ein allerliebtes Ding. Es blickte immer so traurig und trübselig, daß es einem in der Seele weh tat. Aber seit einiger Zeit sieht man die beiden Inder nicht mehr. Vielleicht haben sie London verlassen, obwohl das eine Narrheit wäre, denn hier am Hafen haben sie zehnmal mehr verdient, als es an andern Orten möglich ist.“

Hätte man jetzt Sherlock Holmes genau beobachtet, so würde man einige Enttäuschung bei ihm bemerkt haben.

„Das ist schade“, dachte der Detektiv. „Ich habe bestimmt darauf gerechnet, daß die beiden sich noch hier aufhalten, denn in dem Tagebuch des toten Majors sind

ja die zwei ausdrücklich erwähnt. Ich vermute sogar, daß sich hier das fehlende Glied in der Kette ergänzen ließe, wenn ich wüßte, wo diese beiden wohnen.

Wenn es mir gelingt, mehr von ihnen zu erfahren, so könnte ich möglicherweise das Rätsel lösen, welches das Verschwinden von Arctibald Donelson und dem Diamanten umgibt. Da scheint meine Nähe vergeblich gewesen zu sein, und ich verliere nur unnötig Zeit. Freilich wird mich auch Hopkins mit seinen Genossen hier nicht vermuten, aber das ist kein Vorteil, denn Henry Donelson hat nur sieben Tage Zeit. Zwei sind davon verstrichen, und ich fürchte, alsdann wird der junge Mann das Schicksal seines Veters teilen. Wahrhaftig, sollte es mir jetzt so gehen, daß ich nicht weiter könnte? Es hängt freilich viel vom Glück ab. Die Mitteilung, daß sich die Inder hier nicht mehr sehen lassen, ist ein Strich durch meine Rechnung."

Sherlock Holmes war einen Augenblick nahe daran, die Opiumkneipe zu verlassen, aber er besam sich; es schien, als ob ihn irgend etwas zurückhielt. Und er folgte dieser inneren Stimme, die ihn so selten ansteuerte.

Mit einem Male stieß einer der alten Seebären, die an seinem Tische saßen, einen derben Fluch aus, aber das war nicht etwa das Zeichen des Aergers, sondern der Genugtuung.

"Ah, da sind sie wahrhaftig wieder!" rief der Alte, auf den Tisch schlagend, daß die Gläser tanzen, „da, der alte Braune und das hübsche Mädchen. Sie wird wohl krank gewesen sein, sie sieht ja ganz elend aus. Also deshalb haben sie sich so lange hier nicht sehen lassen!"

Sherlock Holmes hatte die Eintretenden längst ins Auge gefaßt, aber er tat so, als ob er sich nicht sehr um sie bekümmerte. Von verschiedenen Seiten wurden den Anfümmelnden ein Willkommen zugerufen, ein Beweis, daß ihr Wiedererscheinen mit Freuden begrüßt wurde.

Voran ging ein Mann, den Sherlock Holmes auf ungefähr fünfzig Jahre schätzte. Der Mann trug einen Kasten auf dem Rücken, der nicht leicht zu sein schien, da sich der Träger weit nach vorn überneigte. Hinter ihm aber schritt eine jugendliche Gestalt einher, ein Mädchen, welches sich ganz in einen dunkeln Mantel eingehüllt hatte, als ob es fröstelte. Man sah nur ein zartes, ungemein liebliches Gesicht mit großen, dunkeln Augen, in denen Holmes Angst und Trauer zu lesen glaubte.

Im selben Augenblick, als der Mann, der übrigens europäische Kleidung trug und dessen braunes Gesicht ein weißer Turban krönte, eintrat, war es Holmes, als ob ein Schatten hinter diesem Mann vorüberhuschte. Gleichzeitig bemerkte er auch, daß der Inder zu ihm hinüberblickte und ihn scharf ins Auge zu fassen schien.

Sherlock Holmes war fest davon überzeugt, daß er

diesen Menschen noch nie gesehen hatte. Aber ebenso fest war er davon überzeugt, daß ein anderer, den er nicht sehen konnte, den Fremdling auf ihn aufmerksam machte.

„Schade, daß ich jetzt nicht draußen war“, dachte Holmes, indem er sich gemächlich eine neue Tompfeife stopfte. „Möglicherweise hätte ich ein bekanntes Gesicht gesehen, vielleicht gar meinen guten Freund Hopkins. Ich muß damit rechnen, daß diese Augen mich selbst in meiner Maske erkennen. Aber ich bin ja auf alles vorbereitet.“

Der Mann setzte jetzt seinen Kasten ab und grüßte nach allen Seiten. Die Matrosen riefen ihm zu und fragten, warum er sich so lange nicht hätte sehen lassen.

„Nauma war krank“, erwiderte der Inder kurz in ziemlich gutem Englisch, indem er auf die verhäulte Mädchengestalt deutete. „Sie kränkelt in dem rauhen Klima, und auch ich fühle mich hier nicht wohl. Wir haben einiges Geld verdient und werden sobald als möglich, noch ehe der Winter kommt, nach unserer schönen Heimat zurückkehren.“

Dabei hatte der Alte seinen Kasten auf den Boden gestellt und entnahm demselben geschäftig indische Schwerter, Bronzegeräte und andere Dinge, wie sie solche Gaukler bei ihren Vorstellungen mit sich führen.

Der Wirt trat jetzt auch heran.

„Ihr habt ja Eure Wohnung aufgegeben“, sprach er zu dem Inder, „ich war mehrmals dort, um nach Euch zu fragen, weil Ihr eine ganze Masse Gäste herangezogen habt. Wo wohnt Ihr denn jetzt, Man Sing? Laßt es mich doch wissen? Ich habe auch bei Tag eine Menge Gäste hier, sogar Kapitäne von den Schiffen, die würden sich sehr gern an Euren Gauklerkünsten erfreuen.“

Der Inder aber schien diese Frage entweder zu überhören oder sie nicht beantworten zu wollen; er murmelte nur etwas Unverständliches vor sich hin und begann alsbald seine Künste, an denen das junge Mädchen fast keinen Anteil nahm.

Sherlock Holmes war sofort überzeugt, daß dies reizende, zarte Geschöpf, welches jetzt den Mantel löstete, das Kind eines Weissen und einer Inderin sein mußte. Das junge Mädchen schien sich noch immer leidend zu fühlen, es kauerte auf den Boden nieder, und nur, wenn ihr Begleiter ihr ein Schwert oder ein Gefäß zuwarf, fing sie es rasch und geschickt auf, wobei sie ungemaine Grazie entfaltete.

Der Inder machte übrigens seine Sache vorzüglich, er jonglierte mit glühenden Kohlen und Messern und zeigte sich in jeder Weise als gewandter Gaukler. Sherlock Holmes aber, der ihn auf das schärfste beobachtete, bemerkte wohl, daß der Inder ihm von Zeit zu Zeit prüfende Blicke zuwarf, sobald er sich von dem vermeintlichen Bootsmann nicht beobachtet glaubte.

„Na, habt Ihr auch Eure Schlangen mitgebracht, Nan Sing?“ fragte der Wirt, der sich ebenfalls an der Schaustellung ergötzte. „Zeigt mal die Bestien und laßt sie tanzen, das ist immer ein ganz famoseres Schauspiel.“

Es war, als ob der Jnder auf diese Aufforderung gewartet hätte. Er zog aus seinem Kasten einen geflochtenen Korb hervor, den er auf den freien Platz, den die Tische umgaben, niederstellte. Er hob den Deckel auf und griff mit der Linken nach einer Art Klöte, die einem Dudesack ähnlich sah. Zugleich bewegte sich etwas im Korbe, vier dreieckige Köpfschen guckten hervor, die sich beim Klang der Klöte zu vergrößern schienen. Es waren vier indische Brillenschlangen, welche nach der Gewohnheit dieser Tiere die Häufe aufblähten und zuweilen die gespaltenen Zungen zeigten.

„Dammé“, rief einer der alten Seebären, die neben Sherlock Holmes saßen. „Ihr habt jetzt vier Schlangen? Früher waren es doch drei. Wo habt Ihr denn die vierte herbekommen?“

„Ich besaß sie schon“, erwiderte Nan Sing. „Sie war noch jung, und ich mußte sie erst zähmen. Jetzt tanzt sie so gut wie die andern.“

Er unterbrach sich in seinem Klöten, und während die Schlangen noch immer im Korb ihre aufgeblähten Häufe reckten, ging Nan Sing von Tisch zu Tisch mit einem Teller, um Geld einzusammeln.

Die Geldstücke klirren lustig auf den Teller, Nan Sing hielt reichliche Ernte. Jetzt trat er auch an den Tisch heran, an welchem Sherlock Holmes neben den übrigen Seelenten saß.

Der Detektiv warf ihm, wie es übrigens die meisten taten, ein Sippencesstück auf den Teller. Im selben Moment aber schien Nan Sing eine ungeschickte Bewegung zu machen, wenigstens fielen einige Geldstücke zu Boden, die der Mann eiligst aufsammlte.

Dabei blickte er sich und streifte einmal flüchtig mit der Hand an Sherlock Holmes Fuß vorüber. Der Detektiv beobachtete ihn auf das aufmerksamste und überzeugte sich vor allen Dingen, daß Nan Sing nichts in der Hand hielt, wenigstens nichts, was einer Waffe ähnlich war.

Der Jnder verneigte sich jetzt dankend und kehrte zu seinem Kasten zurück. Dort hatten sich die Schlangen wieder niedergekauert, aber als die Klöte lauter erschallte, richteten sie sich empor, diesmal höher, als vorher. Die eine der Schlangen aber begann mit ihrem Kopfe seltsame Bewegungen zu machen.

Sie sah ununterbrochen mit den kleinen, wie Karfunkel glühenden Neuglein um sich, und im selben Moment verspürte Sherlock Holmes einen eigenartigen Geruch in seiner nächsten Nähe. Es war ihm, als ob der Geruch von ihm selbst ausginge, und zwar von der Stelle

her, wo seine Füße auf dem Boden ruhten. Dieser Geruch war nicht unangenehm, aber süßlich, durchdringend.

Sherlock Holmes hatte die Hand ausgestreckt und nach dem großen feineren Krug gefaßt, der auf dem Tisch stand und das beliebte englische Porterbier enthielt. Es schien, als wollte er sich eben daraus sein Glas füllen. In Wahrheit aber hatte er seine Augen unablässig auf die Schlange gerichtet.

Plötzlich bog die Kobra den Kopf zurück. Es schien, als ob sie nach dem Ort gesucht hätte, wo der seltsame Duft emporstieg. Jetzt sah sie starr nach der Stelle hinüber, wo Sherlock Holmes saß. Weiter beugte sie sich zurück und im selben Moment schnellte das Tier aus dem Korbe blitzschnell vorwärts.

Aber ebenso rasch wie die Schlange war auch Sherlock Holmes aufgesprungen, und zwar mit einem Satz zur Seite, den Krug hoch in der Rechten. Man vernahm ein lautes, schmetterndes Krachen: Sherlock Holmes hatte den schweren, feineren Porterkrug mit voller Gewalt zu Boden geschmettert. Die Scherben lagen an der Stelle, wo der Detektiv noch eben die Füße gehalten, und mitten unter den Scherben lag mit zererschmettertem Rückgrat die Brillenschlange.

## 5. Kapitel.

### Auf gefährlichem Lauscherposten.

Das alles war so blitzschnell vor sich gegangen, daß Sherlock Holmes' Tischgenossen ganz erstaunt auf den vermeintlichen Seemann blickten.

„Der Bootsmann ist verrückt geworden“, meinte der Älteste der Teerjaken, „hat einen vollen Krug Porter vor sich zu stehen und schlägt den Krug in Scherben!“

Gleich darauf aber sollten die Seelente anderer Meinung werden, denn sie sahen, wie der alte Jnder auf Sherlock Holmes zusprang und in wilden, kreischenden Tönen allerhand unverständliche Worte hervorsprudelte.

Unverständlich waren sie allerdings nur für die anderen Zuhörer, da der Mann jetzt in den Lauten seiner Heimatsprache redete. Aber Sherlock Holmes, der sich ja längere Zeit in Indien aufgehalten und dort mit seinem unglaublich schnellen Begriffsvermögen verschiedene Dialekte mit Leichtigkeit gelernt, verstand fast alles, was Nan Sing sagte.

„Kommt mir nicht zu nahe, Mann“, erwiderte Sherlock Holmes zum größten Staunen aller in denselben fremdartigen Lauten, die der Jnder gebrauchte. „Geht zurück, Euer giftiges Anspringen hat gar keinen Zweck. Ich konnte es allerdings nicht verhindern, daß Ihr vor-

hin, als Ihr Euch nach dem Gelde bückt, mein Stuhlbein oder meine Hosen mit einem Saft beschmiert habt, der die Schlangen zur wilden Wut reizt. Aber ich bin auf meiner Hut, wie Ihr seht. Geht zurück, Mann, sonst spreche ich mit Euch in einem andern Tone!"

Sherlock Holmes hatte schon manchen wütenden Blick gesehen, wenn er bei seinem abenteuerrichen Leben Verbrecher dingestalt machte, aber niemals solch grauenvollen Blick wie jenen, den ihm jetzt Nan Sing zuschleuderte.

Der Mann änderte jetzt seine Taktik. Er trat von Sherlock Holmes zurück und erhob eine Art Wehgeschrei, indem er sich wie ein Unsiniger gebärdete.

„Meine Schlange, meine Lieblingskobra“, rief er wieder in englischer Sprache. „Der Mann hat meinen Liebling erschlagen.“

„Na ja, Bootsmann“, meinte einer der alten Seebären, „was macht Ihr denn da für Geschichten? Schlagt dem braunen Kerl seine Schlangen tot, mit denen er sich seinen Lebensunterhalt erwirbt.“

Holmes bückte sich, ohne zu antworten, nieder, nachdem er sich durch Anstoßen des Fußes überzeugt hatte, daß die Schlange nicht mehr lebte. Vorsichtig hob er sie auf und legte das getötete Tier auf den Tisch.

Im selben Moment fuhr Nan Sing schon wieder mit wahrhaft tigerartiger Wut auf ihn los, während die übrigen Schlangen in dem Korb laut zischten, aber, offenbar durch das fürchtbare Niederschmettern des Steintruges eingeschüchtert, in ihrem Korb liegen blieben.

„Bleibt zurück, Mann“, sprach Sherlock Holmes mit einer Stimme, bei deren Klang der Jnder wieder zurückprallte. „Bleibt zurück, die Schlangen dort in dem Korbe tun mir nichts, denn denen sind die Giftzähne ausgebrochen. Aber seht mal hier!“

Sherlock Holmes sagte das Köpfchen der Schlange und drückte vorsichtig mit Daumen und Mittelfinger auf die Stelle, wo der Hals begann. Der kleine Rauchen war jetzt geöffnet und da sah man deutlich vier große schneeweiße, nadselscharfe Eckzähne.

„Seht Ihr's?“ sprach Sherlock Holmes, halb zu den Seelenten, halb zu dem Jnder gewendet, „das ist eine Kobra, der die Giftzähne nicht ausgebrochen sind. Das Tier war im Begriff, mich zu beißen. Was darauf erfolgte, das brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Der Biß der gereizten Kobra wirkt ja unbedingt tödlich.“

Die Seelente starrten den Sprechenden an, der ihnen jetzt ganz verändert vorkam. Sherlock Holmes aber griff in die Tasche und zog eine Börse hervor.

„Ihr wollt die Schlange bezahlt haben, nicht wahr?“ wendete er sich an Nan Sing, dessen grauenvoll entsetztes Gesicht kaum noch einen menschlichen Zug zeigte.

Der Mann brummte etwas Unverständliches vor sich hin und wendete sich kurz um, ohne Sherlock Holmes an-

zusehen. Das junge Mädchen aber, welches vorhin eine Bewegung gemacht, als wollte es beim Angriff der Schlange vorwärtsstürzen, hatte sich in seinen Mantel gehüllt, und Sherlock Holmes hörte, wie das Mädchen krampfhaft schluchzte.

„Ist sie wirklich giftig gewesen?“ fragte endlich einer der alten Seebären, indem er mit unverhelter Scheu auf die getötete Schlange blickte.

„Das könnt Ihr ja morgen durch den Wirt erfahren“, erwiderte Sherlock Holmes, indem er den Chinesen heranwinkte, „der soll das getötete Tier einstweilen in Verwahrung nehmen, bis sich das Weitere findet.“

„Dammed“, meinte der eine der Seebären, „da ist was nicht richtig. Die andern Schlangen hatten nicht solche langen weißen Zähne, das habe ich ganz genau bemerkt. Töufel, was mag das nur bedeuten?“

Inzwischen hatte Nan Sing den Schlangenkorb geschlossen und alle Utensilien, die er gebraucht, mit großer Hast in den Kasten geworfen. Jetzt lud er denselben auf den Rücken, und ohne die Zurufe der übrigen Gäste zu beachten, ging der Mann hinaus, von dem jungen Mädchen gefolgt, welches noch immer bitterlich weinte.

Sherlock Holmes bezahlte das genossene Getränk und den Krug, worauf er sich erhob, in der Absicht, dem Jnder zu folgen.

Nan Sing hatte die größte Eile, die Opiumkneipe zu verlassen, und als Sherlock Holmes durch den Vorderraum ging, wo ein Büfett stand, sah er weder Nan Sing, noch das schöne Mädchen mehr. Die beiden mußten offenbar in aller Hast das Lokal verlassen haben.

Am Büfett aber lehnte ein elegant gekleideter Mann, der angelegentlichst mit der schmucken Büfettiere zu plaudern schien. Als Holmes, der wieder seinen schwankenden Seemannsgang angenommen, vorüber schritt, wendete der Mann den Kopf. Es war Hopkins, der aber sofort die Augen niederschlug, als er den durchdringenden Augen des Detektivs begegnete.

Im selben Moment wurde das Schenkermädchen von einer andern Seite in Anspruch genommen und eilte nach den hinteren Räumen.

Sherlock Holmes stand jetzt allein neben dem Mann, der offenbar von dem soeben Geschehenen und dem beabsichtigten Attentat wußte und der sicherlich auch den Jnder kannte.

„Hopkins“, sprach Sherlock Holmes, indem er seine durchbohrenden Augen auf den unheimlichen Menschen richtete, der Ueberraschung heuchelte und tat, als ob er nicht wisse, wer vor ihm stände. „Hopkins, glauben Sie doch nicht, mich täuschen zu können.“

„Was wollen Sie denn?“ erwiderte der Verbrecher, „ich kenne Sie nicht. Wer sind Sie denn, wie kommen Sie dazu, mich anzureden? Ich habe nichts mit Matrosen zu

tun, überhaupt nichts mit Schiffsleuten. Lassen Sie mich in Ruhe.“

„Verstellen Sie sich doch nicht“, meinte Sherlock Holmes, während er jeden Augenblick bereit schien, bei einer verdächtigen Handbewegung des Scharfen seinerseits Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. „Ich erkenne an, daß Sie einen ungewöhnlichen Scharfblick besitzen, das wußte ich aber schon früher. Dabei sind Sie schlau genug, um sich stets ganz unverdächtig erscheinen zu lassen. Vorläufig ist Ihnen daher noch nichts zu beweisen.“

Sie hatten mich erkannt. Ich weiß, daß Sie schwer zu täuschen sind, und da haben Sie eben, wie man zu sagen pflegt, hinter den Kulissen mitgearbeitet. Aber Hopkins, gehen Sie selber ein, Sie haben Pech. Heute ist Donnerstag und Sie haben sich redliche Mühe gegeben, Ihr Versprechen wahr zu machen. Gestern mit dem absonderlichen Pustrohr und heute mit der Brillenschlange. Aber die Geschichte klappt nicht, Sie müssen noch viel lernen, obwohl Sie so schlau waren, ohne Zeugen zu arbeiten.

Ich habe auch Augen im Kopfe und ich habe vorhin ganz genau gesehen, daß Sie es waren, der auf mich deutete. Sie haben mich bezeichnet und dem Inder gesagt: „Der dort ist mein gefährlichster Feind in London und dem würde es große Freude machen, mich, den Hopkins, an den Galgen zu bringen. Nun Sorge mal dafür, mein Freund, daß dieser Mensch die Opiumkeiße nicht mehr lebend verläßt. Du hast ja das Mittel dazu, du kannst mir den Kleinen Gefallen schon tun.“ So ungefähr haben Sie doch gesprochen, Hopkins, nicht wahr? Wenigstens denke ich es mir so. Nun können Sie sich wieder was Neues ausdenken, denn heute haben wir Donnerstag abend, und achtundvierzig Stunden Frist habe ich ja noch, bis ich tot sein soll. Strengen Sie Ihren Verstandsfasern recht an, Hopkins, denn das Pustrohr habe ich, und die Schlange, welche der famose Inder noch in Reserve hatte, und der er aus bestimmten Gründen die Giftzähne nicht ausgebrochen, die hat der chinesische Wirt in Verwahrung genommen. Und der gibt sie nicht heraus, Hopkins, darauf können Sie sich verlassen. Dem Manne habe ich nur ein paar Worte zugeflüstert, und die genügen. Im übrigen mache ich Ihnen mein Kompliment, daß Sie sich meinethwegen so viel Mühe geben und auf so ungewöhnliche Todesarten für mich sinnen. Sie geben sich meinethwegen wirklich viel Mühe, Hopkins, das muß Ihnen der Teufel lassen. Schade, daß Ihr Genie auf solche Abwege geraten ist, aus Ihnen hätte noch etwas anderes werden können.“

„Lassen Sie mich in Ruhe“, keuchte der Verbrecher, „was wollen Sie von mir, ich kenne Sie nicht, entweder sind Sie verrückt oder betrunken!“

„Sie spielen Ihre Rolle großartig“, meinte Sher-

lock Holmes, indem er sich zum Gehen wendete, „ganz vorzüglich; aber Sie sind noch lange nicht derjenige, der mir eine harte Nuß zu knacken aufgibt, dazu sind Sie noch zu jung und viel zu unerfahren. So, nun habe ich nur noch einen Wunsch, nämlich den, daß Sie den dritten Anschlag, den Sie doch sicherlich vorbereiten, in Gegenwart von Zeugen ausführen. Ich habe nämlich die begründete Vermutung, daß ich Sie hängen sehen werde, Hopkins. Also bitte, sorgen Sie bei Ihrem nächsten Anschlag für Zeugen und denken Sie recht gut darüber nach, denn Sie haben nur noch achtundvierzig Stunden, und ich bin ja so ziemlich auf alles vorbereitet. So, gute Nacht, Hopkins, unterhalten Sie sich weiter mit dieser jungen Dame hier, die Sie ja auch schon von früher her zu kennen scheinen. Und denken Sie an Ihr Versprechen, das Sie mir gegeben haben. Gute Nacht, Hopkins, es war mal wieder nichts. Weisen Sie sich doch nicht die Lippen blutig, es ist wirklich schade darum, Sie sind ein hübscher Kerl, Hopkins. Also noch achtundvierzig Stunden!“

Der Verbrecher bebte vor Wut bei diesem schneidenden Hohn, der aus Sherlock Holmes' Worten sprach, aber er beherrschte sich.

Sherlock Holmes ging hinaus, ohne Hopkins dabei auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Er wußte, bei diesem Manne mußte er auf alles gefaßt sein.

Die Gasse, welche der Detektiv jetzt betrat, schien menschenleer zu sein. Mit ein paar raschen Schritten nach links schlüpfte Sherlock Holmes in einen Hausflur hinein.

Gleich darauf erschallte aus seinem Versteck ein leiser, aber dennoch ziemlich weithin hörbarer Pfiff. Es war offenbar ein Signal für einen Aufpasser oder Gefährten, den Sherlock Holmes da draußen herbeirief.

Nach wenig Augenblicken tauchte eine kleine Gestalt aus dem Nebel empor, der sich allnächtlich über die Gegend am Themsenufer herabsenkt. Es war Holmes' kleiner Gehilfe, der schmierige, aber schlaue Junge, der offenbar in größter Eile gelaufen war.

„Wo sind die beiden?“ fragte Holmes, „Du hast sie vorhin hineingehen sehen, sie sind auch wieder herausgekommen? Die Inder waren da. Welche Richtung haben sie eingeschlagen?“

„Sie sind nach der Themse hin gegangen“, lautete die leise Antwort, „sie gingen nach einer der Brücken, an denen die Kleinen Schlepper anlegen.“

„Dachte ich's doch“, murmelte Sherlock Holmes, „sie sind von jenseits des Flusses gekommen, um nicht verfolgt zu werden. Und sie werden sicherlich abgeholt. Rasch, Junge, zeige mir die Richtung, Hopkins wird gleich nachkommen, denn der rechnet damit, daß ich den beiden nachgehe.“

Der Londoner Nebel war häufig ein Verbündeter

der Verbrecher, aber auch Sherlock Holmes kam der Nebel jetzt zuströmen, als er mit seinem kleinen stinken Gehäusen in die Dünste hineintauchte. Zum Themsesekel ging es hinüber, in atemloser Hast und so geräuschlos als möglich, während der Junge den Weg zeigte, den Nan Sing und das Mädchen eingeschlagen.

Sherlock Holmes hatte schon vorher bemerkt, daß die beiden nur langsam dahinschritten. Jetzt hatte er sie bereits erreicht.

„Ich sehe sie“, flüsterte er dem Jungen zu. „Nun mach, daß du fortkommst. Du kennst Hopkins, sieh zu, daß du ihn vielleicht noch ein bißchen aufhältst. Mißtrauisch, wie er ist, wird er dir vielleicht ein Stück nachrennen. Ich brauche noch ein paar Minuten Zeit, um zu dem Platz zu gelangen, wo ich weiter beobachten will.“

Der Junge verschwand im Nebel, Sherlock Holmes aber befand sich jetzt am Geländer, welches sich am Ufer der Themse hinzog. Da kurz vor ihm waren der Jnder und seine rätselhafte Gefährtin auf eine der Brücken getreten, die in die Themse hinauszogen und an denen die kleinen Schlepddampfer anzulegen pflegten.

Sherlock Holmes wußte, daß Hopkins sicherlich bald hinter den beiden her kommen würde, vielleicht folgten auch noch andere verdächtige Männer. Der Detektiv durfte sich natürlich nicht zeigen, aber sein Plan war bereits gefaßt, und geräuschlos wie eine der Brillenschlangen Nan Sings, kroch Sherlock Holmes in das Gekäl unter die Brücke hinunter.

Da hing er nun dicht über den gurgelnden Wassern der Themse. Sherlock Holmes war mit der Bauart dieser Brücken vertraut, denn es war nicht das erstmal, daß er solchen ungewöhnlichen Platz als Lauscherposten benutzte. Wie eine Kacke kletterte er an den Streckbalken entlang, bis er das Ende der Brücke erreichte.

Dort mußte der Jnder und seine Gefährtin stehen, und zwar über dem Detektiv. Sherlock Holmes war nur durch zwei zolldicke Bretter von ihnen getrennt, und da sich in diesen Brettern schmale Lücken befanden, so konnte er alles hören, was da oben gesprochen wurde.

Deutlich vernahm er das Schluchzen des Mädchens, welches noch immer weinte, dazwischen hörte er das ungeduldige Trappeln des Jnders, der ruhelos über ihn hin und her lief.

„Hör auf zu weinen, Nauma“, hörte Sherlock Holmes plötzlich in dem ihm wohlbekannten indischen Dialekt den Alten sagen. „Hör auf zu klagen. Geschieht doch alles nur um deinetwillen, damit du reich und mächtig wirst, wie es unsere Vorfahren ehemals gewesen sind.“

„Oheim, was hast du getan?“ entgegnete das junge Mädchen mit gedämpfter, aber deutlich vernehmbarer Stimme. „Die Schlange war gereizt, und für den See-

mann war es die einzige Rettung, daß er das Tier mit dem Krug zerschmetterte. Er hätte dich festnehmen lassen können.“

„Weshalb denn?“ erwiderte der alte Mann knurrend, während er unablässig nach allen Seiten umherspähte. „Das konnte er nicht tun, denn er hatte nicht den geringsten Beweis, daß die Schlange ihn angreifen sollte. Selbst wenn er mich hätte verhaften lassen, würde es ihm nichts genützt und mir nichts geschadet haben, denn ich hätte alle böse Absichten gezeugnet und alles auf einen unglücklichen Zufall geschoben.“

Weine nicht mehr, Nauma. Deine Klagen gelten ja nur der Sehnsucht nach der Heimat. Und dieser Wunsch soll bald befriedigt werden. Nur noch wenige Wochen, dann verlassen wir das Land mit seinen grauen Nebeln, dieses Land, in welchem die glühende Sonne Indiens fehlt. Dann fahren wir heim, denn unser Zweck ist erreicht. Wir haben das, was wir erlangen wollten. Es kam uns gar nicht fehlschlagen.“

„O, darüber will ich nicht reden“, klagte das Mädchen mit unendlich weicher und wohlklingender Stimme, „das fürchtbarste ist nur, daß du in deiner glühenden Rachsucht auch noch zwei verderben willst, welche doch gar keine Schuld tragen.“

„Hör auf“, zischte Nan Sing. „Du bist eben ein schwaches Geschöpf, du bist leidend, deshalb verzeihe ich dir alles, was du sprichst. Sind die beiden nicht die Kinder jenes Mannes, welcher so treulosen Verrat übte? Der deine Mutter verließ und dadurch ihren Tod herbeiführte? Seit jenem Tage hast du ihn und sein ganzes Geschlecht, und ich will es ausstilgen, denn so befehlen es unsere Götter.“

„O, wäre ich doch deinem Verlangen nie nachgegeben“, erwiderte das Mädchen, offenbar in tiefer Verweilung, „hätte ich vorher gewußt, was sich hier ereignen würde, daß ich Zeuge jener entsetzlichen Vorfälle sein müßte, ich wäre nie deinem Willen nachgegeben. Nie hätte ich meine geliebte Heimat verlassen. Fürchtbar, fürchtbar ist es. Nachts, wenn ich schlafte, fahre ich jählings empor, dann höre ich das dumpfe Schnappen, das laute Aufschlagen des Brettes, den Sturz und den gellenden Schrei und dann das dumpfe Röcheln. Das wird mich verfolgen bis zu meiner letzten Lebensstunde. Die Klappe —“

Das junge Mädchen hielt jählings inne, und Holmes war fest davon überzeugt, daß der unheimliche Jnder entweder seine Hand auf den Mund des zarten Mädchens presste oder daß er gar in seiner Erregung mit seinen krallenartigen Fingern den Hals Naumas umfaßte.

Er war nahe daran, aus seinem Versteck hervorzukommen, aber er besann sich noch rechtzeitig.

„Bin ich denn noch Sherlock Holmes?“ sprach er zu sich selbst, „wahrhaftig, beinahe hätte ich zum ersten Male in meinem Leben eine Torheit begangen. Freilich, jetzt ist's wie Schuppen von meinen Augen gefallen. Nur noch einen Namen muß ich wissen, nur noch einen einzigen Namen.“

Nan Sing schien jetzt das Mädchen wieder losgelassen zu haben, wenigstens hörte Sherlock Holmes von neuem das Weinen und die Schritte des Mannes, der dicht über seinem Kopf herumstampfte.

„Gut ist es, daß niemand in der Nähe ist“, knurrte Nan Sing, „freilich gebrauchen wir unsere geliebte heimische Sprache, aber jener Mensch, den mir unser Freund zeigte, der hat in derselben Sprache zu mir geredet. Nauma, sei still, du weißt, Kind, daß ich dich liebe, aber jenen Mann in der Matrosenkleidung, den hasse ich. Ich habe das Gefühl, als würde er uns noch einmal begegnen. Doch dafür lasse unseren Freund sorgen.“

„Den nennst du Freund?“ erwiderte das Mädchen.

„Mich graußt es, wenn ich ihn sehe. Zwar ist er jung und schön und spricht freundliche Worte zu mir, aber ich lese in seinen Augen, daß er ein schlechter Mensch ist und daß er auf Unheil sinnt. Du vertraust ihm, aber denke an mich. Er wird alles allein haben wollen, alles, er gebraucht uns jetzt nur als Mittel zu seinem Zweck, und wenn er den erreicht hat, dann wird er erst sein wahres Gesicht zeigen.“

„Nein, ich weiß es besser“, knurrte der Inder, „er meint es gut mit uns. Er hat für uns gesorgt, als wir nahe daran waren, hier ins Elend zu geraten, als du krank darniederlagst, und ich ebenfalls das heimtückische Klima dieses kalten, feuchten Landes nicht zu ertragen vermochte. Er war es, der uns zu Garry führte, zu dem Mann, der mit unserm Heimatlande in Verbindung steht und wo wir wenigstens in den Zimmern des alten Hauses an die geliebte Heimat erinnert werden. Er hat es getan, und deshalb muß ich ihm dankbar sein.“

„Er tut es nur aus Eigennutz, verlaß dich darauf, Oheim, ich lese in seiner Seele, wenn er uns nicht mehr gebraucht, so wird er kaltblütig —“

Das junge Mädchen hielt abermals plötzlich inne, und auch Sherlock Holmes zeigte jetzt die Regungslosigkeit einer Marmorstatue. Schritte erklangen auf der Brücke. Es schienen zwei Männer zu sein, die eiligst über die Bretter rannten, und sich allem Anscheine nach dem Inder und dessen Gefährtin näherten.

„So, da sind wir,“ sprach eine Stimme, die Sherlock Holmes sofort erkannte. Es war Hopkins, der noch mit einem anderen Manne die Brücke betreten hatte. „Die anderen sind noch nicht da? Nan, sie haben nicht gewußt, daß wir schon so früh kommen würden.“

„Ist auch keine Gefahr vorhanden?“ fragte Nan

Sing in englischer Sprache. „Der Mann in der Seemannskleidung besaß Augen, vor denen ich mich fürchtete. Und er kannte die Sprache meiner Heimat. Kann er uns nicht folgen?“

„Seid unbesorgt,“ erwiderte Hopkins, „einer von den Jungens paßt am Kai auf, und der gibt sofort das Signal, wenn er etwas Verdächtiges bemerkt. Nein, in dieser Nacht haben wir von diesem Menschen nichts mehr zu fürchten. Ihr waret ja schon eine ganze Weile fort, als er die Opiumkneipe verließ. Er sucht Euch vielleicht in den Straßen oder in anderen Restaurants, er hat keine Ahnung, daß Ihr nach der Themse gegangen seid, noch weniger wird er vermuten, daß Ihr in einem Boote vom anderen Ufer herübergebracht wurdet. Wir müssen nun allerdings eine Weile warten, bis das Boot kommt, das uns hinüberholt. Das war doch eine prächtige Idee von mir, auf diese Weise entgehen wir jeder Beobachtung. Denn wenn auch dieser Sherlock Holmes noch so schlau ist, über die Themse kann er uns nicht folgen. Oder er müßte denn hinüberschwimmen und das dürfte ihm schwerlich gelingen. Nein, das läßt er bleiben, und ein Boot hat er nicht zur Verfügung, denn die gibt es hier nicht.“

Eine Weile herrschte oben Schweigen, aber Sherlock Holmes, der dicht unter den Brettern an die Balken geschmiegt lag, verspürte plötzlich ein seltsames Gefühl. Es war ihm, als ob etwas Feindes, Kaltes durch seine Kleider dränge.

Etwas erlaunt ließ er die Hand sinken. Sie tauchte ins Wasser, und da wurde Sherlock Holmes klar, in welcher gefährlichen Lage er sich befand.

Die Flut war nämlich eingetreten, und die Themse, in der sich ja die Meeresflut fast genau so zeigt wie an der Küste, stieg rasch. Der Detektiv mußte damit rechnen, daß das Wasser bis zu den Bohnen stieg, ja, sogar durch die Lücken derselben drang: Es war nichts Seltenes, daß das Wasser sogar einige Zoll hoch die Brücken bedeckte.

Der Detektiv hörte auch, daß seine Gegner über ihm das Steigen der Flut bemerkten, er vernahm, wie Hopkins seinem Begleiter und dem Inder riet, sie sollten, wenn das Wasser hochstieg, sich auf das Brückengeländer setzen.

Jetzt war für Sherlock Holmes die Situation höchst peinlich geworden. Zwar hätte er gar zu gern noch eine Weile gelauscht, um zu erfahren, was von Bedeutung für ihn sein konnte, doch hatte er das wichtigste ja schon erlauscht. Der Name „Garry“ war es gewesen, der mit einem Schlage die Dunkelheit zerstreut und wie ein greller Lichtstrahl durch die Finsternis leuchtete, welche das Tun und Treiben der von Sherlock Holmes Gesuchten umgab.

Nicht minder waren es auch die Worte Naumas gewesen, welche Sherlock Holmes die richtige Spur wiesen. Freilich stand ihm noch eine gefährliche Aufgabe bevor.

Er mußte die Verbrecher gewissermaßen auf frischer Tat überführen, ehe sie die Spuren ihrer Verbrechen verwischen konnten.

Jetzt dachte er daran, seinen Platz zu verlassen, und das geschah wohl am einfachsten, wenn er unter der Brücke hinwegschwamm, unter das Wasser tauchte und weiter hinauf am Themsekai zu landen suchte.

Das Wasser stieg immer höher, und Sherlock Holmes war soeben im Begriff, unterzutauchen und dem Ufer zuzuschwimmen. Aber als er den Balken, an den er sich klammerte, loslassen wollte, um sich schwimmend abzuheben, fühlte er plötzlich, daß sein Bein festgeklammert war.

Ein Balken, der jedenfalls unter der Brücke auf dem Wasser schwamm, war gehoben worden, von der steigenden Flut in die Höhe gebracht, und klemmte das Bein des fähigen Mannes so fest gegen die Brücke, daß es Holmes unmöglich war, es hervorzuziehen.

Entsetzliche Lage! Sherlock Holmes wußte, daß es ihm nicht möglich war, den Balken beiseite zu stoßen, denn dazu war letzterer zu groß und zu schwer, auch hätte er durch das leise Geräusch die gefährlichen Menschen auf der Brücke argwöhnisch und auf sich aufmerksam gemacht.

Jeder andere wäre in dieser entsetzlichen Lage verzweifelt. Sherlock Holmes aber bewahrte seine eiserner Selbstbeherrschung, obwohl auch er jetzt meinte, daß dieses neue Abenteuer verhängnisvoll für ihn ablaufen mußte.

Die Hälfte seines Körpers war bereits durchnäht, das Wasser war eiskalt. Man vernahm das leise Gurgeln der höhersteigenden Wasser, und Holmes war es zumute, als ob der Tod zollweise herantöche. Nur fünf Zoll noch brauchte das Wasser zu steigen, dann befand sich der Kopf des Detektivs unter dem Wasser, dann begann der letzte verzweifelte Todeskampf, und die Verbrecher konnten triumphieren. Man würde den berühmtesten Detektiv der Welt als Leiche aus der Themse fischen.

## 6. Kapitel.

### Im alten Hause.

Sherlock Holmes gab die Hoffnung nicht auf; er war einer jener Männer, welche bis zum äußersten Augenblick um ihr Leben kämpfen. Er stemmte die beiden Ellenbogen gegen die Balken, in denen er hing und suchte den Kopf zwischen die Balken zu pressen, auf welche die Bretter der Brücke genagelt waren.

Das gelang teilweise, und jetzt hörte Sherlock Holmes wieder über sich Worte, welche Hopkins mit seinen Gefährten wechselte.

Die beiden hatten schon vorher gesprochen, da sie aber etwas entfernt von Holmes gestanden, hatte er nicht hören können, was die beiden sprachen. Vielleicht betraf es einen Anschlag auf sein Leben, da mochte ein neuer, boshafter Plan verabredet werden.

„Die Leute geben sich wirklich viel Mühe um mich,“ dachte Holmes, „schließlich besorgt die Themse, was alle Verbrecher von London nicht fertig bekommen konnten. Dagegen läßt sich aber nichts tun, und sterben müssen wir alle einmal, ob so oder so. Ich sterbe gewissermaßen in meinem Beruf, den ich mir selbst erwählt habe.“

„Jetzt müßte das Boot bald kommen,“ hörte Holmes Hopkins sagen. „Es ist Zeit, denn der Nebel wird immer dichter.“

„Wie ist es denn mit den Revolvern?“ fragte der Gefährte des Verbrechers. „Du wolltest uns doch Schußwaffen besorgen, da wir bis jetzt nichts weiter als unsere Dolche haben. Wir haben alles aufgegeben, um Revolver zu erlangen, aber an den alten Stellen war alles konfisziert, und wir sind ja erst kurze Zeit wieder auf freiem Fuße. Hast du nicht noch einige Schußwaffen?“

„Ich besitze nur meinen Revolver,“ entgegnete Hopkins, „einen zweiten habe ich dem Jnder, dem Nan Sing, gegeben, denn er bestand durchaus darauf, und man darf diesen Leuten nichts abschlagen. Du weißt ja, es ist sehr notwendig, daß wir Nan Sing in guter Laune erhalten. Aber sei ohne Sorge, morgen soll es mein Erstes sein, daß ich die Schußwaffen kaufe. Ich weiß auch schon ein paar Stellen, wo ich sicher welche bekomme, Ihr braucht vier Stück, und wenn ich die an zwei oder drei verschiedenen Stellen kaufe, so wird das nicht ausfallen. Man ist ja in London sehr aufmerksam, und die Waffenverkäufer haben von der Polizei strenge Weisung erhalten, damit die Verbrecher nicht in den Besitz von Revolvern und Munition gelangen. Vielleicht steckt auch der verdammte Holmes dahinter, denn der möchte ja am liebsten mit uns allen aufräumen. Morgen in aller Frühe gehe ich von Harry weg und besorge die Schußwaffen. Am Mittag habe ich dieselben. Aber da kommt das Boot. Siehst du das Schwarze? Da kommt es endlich durch den Nebel heran! Na endlich!“

Holmes, dessen Lage immer fürchterlicher, immer unerträglicher wurde, vernahm jetzt deutlich Auerbachs Schläge. Von dem jenseitigen Ufer der Themse kam ein Boot herangefahren. Gleich darauf erzitterte die Brücke, als das ziemlich große Fahrzeug dagegen stieß.

Holmes vernahm, wie Hopkins, dessen Gefährte, der Jnder und das Mädchen in das Boot stiegen, er hörte

auch das Signal, mit welchem Hopkins den wachgehaltenen Gefährten herbeirief.

Gleich darauf kam der letztere über die Brücke gerannt und stieg ebenfalls ins Boot.

„Hast du etwas von Sherlock Holmes gesehen?“ hörte der unter der Brücke eingeklemmte Holmes noch fragen.

„Nein, keine Spur,“ lautete die Antwort, „es ist überhaupt niemand der Brücke zu nahe gekommen. Der wird wohl noch in der Stadt herumrennen und in alle Kneipen gucken, um den Jnder und dessen Begleiterin zu entdecken. Da kann er lange suchen.“

„Ja, und der Teufel holt ihn doch,“ knirschte Hopkins, „den Kopf muß ich mir allerdings anstrengen, um einen Ausweg zu entdecken. Schade, daß Dan tot ist, der hätte schon irgend was ausgeheckt, denn das mit dem Stock war seine Idee, und Nan Sing hätte ihm dabei trefflich geholfen. Schade, na, es wird sich ja auch so ein Mittel finden, um Sherlock Holmes in die Hölle zu spedieren. Nun, vorwärts, Jungens.“

Trotz seiner fürchterlichen Lage bemerkte Sherlock Holmes doch, daß die Räder mit Lappen unwickelt sein mußten, um so wenig Geräusch als möglich zu verursachen. Immer leiser wurden die Schläge, bis sie endlich ganz erstumten.

Jetzt war es still um Sherlock Holmes bis auf das leise Murmeln und Gluckern des Wassers, welches bereits das Kinn des kühnen Mannes berührte.

„Ich will nicht sterben, ich will nicht,“ flüsterte Sherlock Holmes vor sich hin. „Jetzt, wo ich nahe daran bin, einen der schrecklichsten Frevel aufzudecken, jetzt soll ich hier elendiglich umkommen, wie eine eingeklemmte Wasserratte? Niemals, ich will freikommen und ich muß!“

Sherlock Holmes stemmte sich abermals mit den Ellenbogen fest. Der eine Fuß war ja noch frei, diesen presste er mit aller Gewalt an den Balken, aber er wich und wankte nicht. Höher stieg das Wasser, jetzt berührte es bereits die Lippen des Detektivs. Da — eine letzte, furchtbare Anstrengung, Sherlock Holmes fühlte, wie der Balken ein wenig kippte. Ein heftiger Ruck und der eingeklemmte Fuß war frei, zwar gequetscht und blutrünstig, aber das kümmerte Sherlock Holmes nicht im geringsten.

Mit einem jähen Taucherschwing schob er unter das Wasser. Es war eiskalt, aber der Detektiv fragte nicht danach. Mit kräftigen Stößen arbeitete er sich unter der Brücke fort, und jetzt tauchte er in der Flut empor, in wenigen Sekunden war er an der Brücke und zog sich mit leichter Mühe auf die festgerammten Bohlen.

Gott sei Dank, vorerst war er gerettet! — —

Eine Stunde später hörte die Frau, welche Sherlock

Holmes das Absteigequartier vermietet, jenes eigenartige Klopfen, mit welchem der berühmte Detektiv seine Ankunft ankündigte.

Der flinke Bursche, welcher Sherlock Holmes so gute Dienste leistete, schlief bereits fest, die Frau aber sprang auf und öffnete. Beim Schein der trübe brennenden Öllampe sah sie Sherlock Holmes, der eintrat und auf der Stelle nach der Tür seines Zimmers eilte.

„Herr des Himmels!“ rief die Frau. „Sie sind ja patschenaß, Sie haben ja keinen trockenen Faden mehr am Leibe! Um Himmelswillen, wo sind Sie denn gewesen?“

„An einem Ort, wo ich nicht einmal meinen ärgsten Feind hin wünsche,“ gab Holmes mit gewohntem Humor zur Antwort, „jedoch, Sie entschuldigen wohl, daß ich Ihnen nicht erst lange Rede stehe, ich setze mich danach, aus den nassen Kleidern und ins Bett zu kommen. Gute Nacht! Wecken Sie den Jungen morgen früh um fünf, ich habe wieder einen Auftrag für ihn.“

Damit verschwand Sherlock Holmes in seinem Zimmer, und bald lag er im Bett, während in seinem nimmer-rastenden Geiß die Ereignisse der letzten Stunden noch einmal vorüberzogen.

„Also Garry,“ murmelte er, als er sich alles überlegt hatte. „Freilich, auch ein Detektiv braucht manchmal ein bißchen Glück und kann froh sein, wenn er den Kaufher spielen darf. Da hätte ich in der Millionenstadt lange suchen können, bis ich diese Schurken gefunden hätte. Nun, ich denke, daß Miß Elise Donelson ihren Diamanten behalten wird. Und wenn alles gut geht, kann auch ihr Bruder das Erbe seines Vaters wiedererhalten. Aber ich bin fest davon überzeugt, daß mir neue, gefährliche Abenteuer bevorstehen. Hopkins wird sich schon Mühe geben, sein Wort zu halten — und ich werde mir Mühe geben, diesem geriebenen Burschen zuvorzukommen. Es ist ein Wettrennen, ein richtiges Wettrennen, und es fragt sich nur, wer zuerst anlangt. Indes genügt es, wenn ich Hopkins nur um eine einzige Nasenlänge schlage.“ — —

Um fünf Uhr stand der flinke Bursche in Holmes' Zimmer und erhielt von dem Detektiv einen Auftrag, den der Junge gewissenhaft auszuführen versprach.

Holmes überreichte dem Jungen einige wohlverschlossene Zettel, die er bereits geschrieben, und schärfte ihm nochmals ein, mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen.

„Sieh mal, mein Junge,“ sprach er zu dem aufmerkenden Burschen, „du hast mir ja schon oft gesagt, daß es dein Herzenswunsch wäre, mal bei der Polizei angestellt zu werden. Und ich glaube auch, daß in dir etwas steckt. Die Aufträge, die du jetzt ausführen mußt, sind ungeheuer wichtig, es hängt viel von ihnen ab. Tußt du alles zu meiner Zufriedenheit, verspreche ich dir, dafür

zu sorgen, daß du eine gute Erziehung erhältst und mit dem achtzehnten oder neunzehnten Jahre bei der Polizei angestellt wirst. Also gib acht, diesmal sollst du dir deine Zukunft verdienen. Ich habe dir hier alles beschrieben und du mußt bei dem betreffenden Hause aufpassen, bis Hopkins das Gebäude verläßt. Geld zum Fahren hast du, und wie ich dich kenne, wirst du dich wie ein Schatten an seine Fersen heften. Laß dich möglichst wenig von ihm sehen, und wenn er die Läden betritt, um die Waffen einzuhandeln, so tußt du, was ich dir befohlen habe. Ist Hopkins wieder nach Hause zurückgekehrt, so gehst du nach den Läden zurück, in denen er gewesen ist, und holst dir die schriftlichen Antworten ab, welche alsdann bereit liegen werden. Das ist alles, mein Junge, nun zeige, was du kannst, der Lohn soll nicht ausbleiben.“

Der Junge verschwand wie ein Wiesel, und Sherlock Holmes machte sich wieder an das Studium der seltsamen Dokumente, die aus der Hinterlassenschaft des Majors Donelson stammten.

„Jetzt wird mir alles viel leichter“, meinte er, als er wohl eine Stunde lang eifrig über die Papiere gebeugt gewesen und wiederholt seine Notizen gemacht hatte. „Jetzt sehe ich klar und brauche nicht mehr zu suchen. Es ist kaum zu glauben, welche Fülle von Leidenschaft hier in diesen Schriften niedergelegt ist. Der Major hat ja ein wenig leichtsinnig gehandelt, aber ich bin überzeugt, daß er seine Schuld schwer büßen mußte. Was muß der Mann gelitten haben! Ich werde alles mit dem jungen Donelson besprechen, und der soll auch seiner leidenden Schwester gegenüber offen sein. Er kann wieder gut machen, was sein Vater that.“

Nach diesen rätselhaften Worten packte Holmes sorgfältig die Papiere ein und übergab sie der Wirtin zur Aufbewahrung. Dann ließ er sich ein gutes Frühstück zubereiten, dessen er nach den Abenteuern der letzten Nacht bedurfte.

„Es ist ein eigenartiges Gefühl“, meinte Sherlock Holmes, als die Kran wieder hinausgegangen war und er die Schlüssel heranzog, „in meinem Beruf muß man immer damit rechnen, daß man die Hentersmahlzeit hält, denn man weiß nie, ob es nicht der letzte Bissen ist, den man auf Erden genießt, da ja gerade ich speziell das Pech habe, vielen Leuten zu mißfallen. Es gibt viele, die den unigen Wunsch hegen, daß endlich der gehaßte und gefährdete Sherlock Holmes vom Schicksal ereilt werde. Ich denke, so gegen Abend werde ich dem inösischen Agenten einen Besuch abstatten. Aber das kann nicht eher geschehen, als bis der Junge zurückkehrt. Ich muß erst wissen, was das Bürschen ausserachtet hat. Davon hängt alles ab, und danach muß ich handeln. Es hat keinen Zweck, wenn ich nicht die Verbrecher dazu bringe,

daß sie die Maske abwerfen, und daß ich nachweisen kann, was in dem Hause geschehen ist. Das ist nun meine letzte Aufgabe, und dabei denke ich auch zu erfahren, was aus dem Diamanten des jungen Henry Donelson wurde.“

Die Zeit verging; die Entscheidung rückte näher, aber Sherlock Holmes bewahrte die gewohnte Ruhe. Es schien gar nichts zu geben, was den ungewöhnlichen Mann aus der Fassung brachte, kein Zeichen von Erregung machte sich bemerkbar. Er schritt so ruhig im Gemach auf und ab, als stände ihm durchaus kein schwerer, gefährlicher Gang bevor, während doch Sherlock Holmes in Wirklichkeit beabsichtigte, sich in den Rachen des Todes zu wagen.

Es wurde schon dunkel, als der Knabe endlich atemlos und erhöht die Zimmertür aufriß und Sherlock Holmes mit triumphierendem Blick drei Zettel hinreichte.

Schweigend nahm der Detektiv die Papiere, öffnete sie und überflog den Inhalt. Dann nickte er dem Knaben freundlich zu und legte ihm die Rechte auf die Schulter.

„Das hast du gut gemacht“, sprach er anerkennend. „Wirklich ausgezeichnet. Ich bin sehr zufrieden mit dir. Hat er dich auch nicht oft zu Gesicht bekommen?“

„Ich glaube, wohl gar nicht“, erwiderte der Bürsche, „und wenn es wirklich einmal gesehen ist, so bin ich ihr sicherlich nicht aufgefallen.“

Freilich, fauer genug hat er es mir gemacht. Er war sehr vorsichtig und ließ sich vor allen Dingen Zeit, aber das ist ihm doch nicht in den Sinn gekommen, daß ich, den er höchstens für einen schmierigen Bettelungen halten konnte, ein Gehilfe des berühmten Sherlock Holmes sei. Höllisch schlau ist er, Herr, denn er hat zu seinen Besorgungen lange Zeit gebraucht. Um sieben Uhr kam er aus dem Hause, aber ich bin fest überzeugt, daß er erst eine ganze Weile im Klur gestanden und die Umgebung beobachtet hat. Sicherlich hat er auch erst aus dem Fenster gesehen, da ich einmal bemerkte, wie sich die Vorhänge etwas bewegten. Ich folgte ihm wie ein Schatten. Um zehn Uhr kaufte er den ersten Revolver, gleich nach Tisch zwischen zwölf und eins kaufte er sich zwei dieser Waffen bei einem Althändler, und um drei Uhr hat er die vierte Waffe gekauft. Unterdessen ist er fast durch ganz London gegangen und gefahren, aber ich war immer hinter ihm drein. Er konnte mir nicht entweichen. Und er hat mich gewiß nicht beachtet. Er hat sich sicherlich nur nach Männern umgesehen, nach Ihnen, Herr, das ist sicher. Er hat gefrähselt, Mittag gegessen, aber ich habe immer geduldig gewartet, und ihn nicht eher verlassen, als bis er mit seinem Paket wieder in dem alten Hause verschwand. Dann habe ich mir bei den Händlern die Antworten geholt, welche Sie erbeten haben, und dadurch ist es spät geworden. Aber Sie kön-

nen sich darauf verlassen, ich habe nicht an mich gedacht und nur unterwegs ein paar Bissen Butterbrot gegessen, das ich in der Tasche hatte."

"Brav, Junge", sprach Sherlock Holmes nochmals, „Du hast alle meine Aufträge zur vollen Zufriedenheit erfüllt. Nun springe rasch zu deiner Mutter und lasse dir ein paar belegte Brötchen geben, denn es hilft alles nichts, du mußt nochmals fort und einen Auftrag ausrichten. Dann kannst du eine Weile ausruhen, bis ich deiner wieder bedarf. Ich glaube, heute abend wird sich alles entscheiden."

Es mochte sieben Uhr abends sein, als Sherlock Holmes das Absteigequartier verließ und plötzlich, wie immer, unvermutet auf der Straße auftauchte.

Er trug anständige Bürgerkleidung, aber seltsamerweise keine Mäse. Er war eben Sherlock Holmes, und wie er so durch die Straßen schlenderte, schien es, als hätte der berühmte Detektiv nicht das geringste vor, sondern dächte allein und einzig daran, einen kleinen Spaziergang zu unternehmen.

Sherlock Holmes bemachte nur ein einzigesmal die Straßenbahn und dann nur für eine kurze Strecke. Er schien es absolut nicht eilig zu haben, und es war wohl schon 8 Uhr vorüber, als er sich in einem der ältesten Stadtteile Londons befand, in Chelsea, nahe dem Ufer der Themse.

Das war das Ufer, welches der Brücke gegenüber lag, unter welcher Sherlock Holmes in dieser Nacht sein gefährliches Abenteuer bestanden. Er schaute sichtlich hinüber nach der Stelle hin, wo jenseits des Flusses das gewöhnliche Treiben herrschte.

Da brannten die elektrischen Laternen, und beim Schein derselben sah Sherlock Holmes die Lastträger, die ungeduldig auf das Ende ihres Tagewerkes warteten.

Der Detektiv ging am Kai entlang, bis er an der Ecke einer kleinen, stillen Gasse Halt machte.

Dann ging er ein paar Schritte hinein und blieb vor einem ziemlich alten Hause stehen, welches wohl nur zum Teil vermietet war, denn verschiedene Zettel hingen daran, auf denen Wohn- und Geschäftsräume angepriesen wurden.

Dicht neben der Haustür war ein Schild angebracht, welches in ziemlich plumper Malerei einige erotische Gegenstände zeigte und darauf las man die Worte:

Arthur Garry

Agentur für den Import indischer Erzeugnisse.

„Also hier ist's", meinte Sherlock Holmes. „Wahrscheinlich, das hätte mir eigentlich auch in den Sinn kommen können. Aber bei den vielen Schlupfwinkeln, die es in London gibt, und da ich im Anfang noch ganz im Dunkeln tappte, konnte ich nicht daran denken, daß sich hier der Schlupfwinkel der Banditen befinden könnte. Freilich, der

Name Garry hat genügt, um das Dunkel zu erhellen, und als ich vollends im Adreßbuch nachsah und erfuhr, daß Garry in diesem Hause wohnte, da waren alle übrigen Kombinationen eine Kleinigkeit. Ich treffe hier sicherlich den famosen Herrn Garry zu Hause. Im Erdgeschosß wohnt er, ganz richtig, und ich will nicht Sherlock Holmes heißen, wenn das Bureau dieses Mannes sich nicht in dem Zimmer befindet, welches die Einrichtung enthält, welche jene junge Inderin erwähnte. Ja, ja, damals war es eine Niederlage, ein Magazin, und da diente das Versteck auch mal einigen Spitzbuben als Schlupfwinkel. Das ist freilich lange her, sehr lange sogar, und die Hallunken sind sicher fest davon überzeugt, daß niemand mehr hier an diese alte Baracke denkt. So, nun werde ich mal mit diesem Herrn Garry ein Wörtchen sprechen. Ein Vorwand zum Eintreten ist ja bald gefunden, das soll mir nicht schwer fallen."

Sherlock Holmes blieb noch einen Augenblick stehen und sah die Gasse hinauf und hinab, dann suchte er die Achseln.

„Noch können sie nicht hier sein", meinte er, „aber die Unterhaltung wird ja eine Weile dauern, und bis dahin werden sie schon kommen. Ich habe es ihnen eilig genug gemacht. Schließlich können sie aber auch nicht eher einspringen, als bis der geeignete Moment gekommen ist. Also gehen wir hinein. Ganz recht, hinten ist die Wohnung und natürlich auch das Bureau, die Fenster münden nach dem Hofe. Ganz vortrefflich."

Sherlock Holmes öffnete die Haustür, ging über den Flur und setzte eine Glocke in Bewegung, die sich an einer Tür befand, an welcher in Goldbuchstaben nochmals der Name des Agenten stand.

Es dauerte eine Weile, ehe man schlürfende Schritte vernahm. Es schien erst jemand durch ein Guckloch zu sehen, und dann wurde die Tür langsam geöffnet.

Vor Sherlock Holmes stand ein hagerer Mann, der sicherlich schon bejahrt war. Haar und Bart waren fast weiß, die Augen des Mannes waren stechend und unstill, als ob der Agent kein gutes Gewissen hätte.

„Womit kann ich dienen?" fragte er, als Sherlock Holmes ohne weiteres in den Korridor eintrat.

„Das können wir wohl drinnen in Ihrem Bureau besprechen", gab der Detektiv kaltblütig zur Antwort, „hier ist nicht der richtige Ort dazu. Ich weiß, daß Sie indische Erzeugnisse einführen, und da ist es nicht ausgeschlossen, daß ich einiges kaufe."

Der alte Herr schien unentschlossen zu sein, er sah bald auf Sherlock Holmes und dann wieder nach der Bureautür hinüber, die halb offen geblieben war.

„Ja, es ist aber jetzt fast gar nichts vorhanden", meinte er endlich, „neue Sachen erhalte ich erst geger

den Herbst hin, ich habe gerade in der letzten Zeit viel verkauft, um zu räumen."

"Nun, vielleicht ist doch noch etwas da, was ich gebrauchen könnte", entgegnete Holmes, "im übrigen muß ich mit Ihnen sprechen. Also bitte."

"Ja, ich weiß wirklich nicht", erwiderte der alte Herr, "die Bureaufunden sind schon vorüber. Ich werde meinen Kompagnon fragen; vielleicht kann dieser Ihnen noch etwas zeigen. Ich selbst beschäftige mich jetzt nur mit der Korrespondenz und habe überhaupt die Absicht, das ganze Geschäft aufzugeben."

"So, so, einen Kompagnon haben Sie auch?" meinte Sherlock Holmes, "das wußte ich nicht. Aber Sie können ihn ja rufen."

Man sah es dem Agenten an, daß er Sherlock Holmes mißtraute. Er war vielleicht der Meinung, daß dieser Mann, der ihm natürlich völlig unbekannt sein mußte, möglicherweise von der Polizei käme. Holmes machte seiner Unschlüssigkeit bald ein Ende.

"Ich glaube, Ihr Kompagnon heißt Hopkins", sprach der berühmte Detektiv, "ich müßte mich sehr täuschen, wenn das nicht der Fall wäre. Sie wundern sich, daß ich das weiß? Nun, man hört ja so manches, und Ihr Kompagnon ist ja ein sehr tüchtiger Mensch, der seine Befähigung bereits bewiesen hat, allerdings in einer Weise, die nicht gerade allgemeine Sympathie findet. Kommen Sie, mein Herr, führen Sie mich in Ihr Bureau, ich habe in der Tat Wichtiges mit Ihnen zu sprechen. Es ist wirklich eine dringende Sache, der Sie sich gar nicht entziehen können."

"Mein Herr", erwiderte der Agent, indem er sich emporrückte, "ich kenne Sie nicht und muß mich deshalb über Ihre Worte außerordentlich wundern. Das klingt ja fast, als ob ich mich einer Art Verhör unterziehen sollte. Jetzt muß ich dringend um Ihren Namen bitten."

"O, gewiß, sehr gern", entgegnete der Detektiv lächelnd, "gehen Sie nur und sagen Sie Ihrem Kompagnon, Sherlock Holmes wäre hier. Er wird schon wissen, wer das ist. Ich bezweifle nicht, daß er alsbald herbeieilen wird, um mich zu begrüßen."

Zunächst können wir ja beide miteinander reden. Meinen Namen wissen Sie nun, und ich glaube fast, daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß Sie denselben bereits kannten. Wenigstens dürfte Ihnen Ihr "Kompagnon" — Sherlock Holmes betonte das Wort spöttisch — einiges von mir erzählt haben."

Es war wirklich interessant, das Gesicht des Agenten zu beobachten. Anfangs hatte er die äußerste Ueberaschung verraten, denn er war ohne Zweifel über die Kühnheit des Detektivs starr gewesen. Nun aber zeigte es sich, daß er auch einen guten Teil Selbstbeherrschung

befah. Genug, er stieg die Bureautür vollends auf und ließ Holmes eintreten.

Man sah auf der Stelle, daß dieser Raum früher ein Magazin gewesen war. Die Decke war gewölbt und die vordem wohl kahlen Wände jetzt mit einer schlechten, gelben Tapete besleidet.

Man sah einige Sessel, einen auffallend großen Schreibtisch, vor dem ein ziemlich großer indischer Teppich in schreienden Farben die ziemlich arg mitgenommenen Dielen bedeckte.

Die Wände waren drapiert und mit allerhand Erzeugnissen aus dem Wunderlande Indien dekoriert. Da hingen bunte Schale und eine ganze Anzahl älterer Waffen, wie sie in Indien zum Export gebracht werden, daneben grinsten ein paar geschnitene bunte Götzenbilder herab.

Sherlock Holmes, der alles sah, gewahrte, daß keine haultichen Veränderungen vorgenommen worden waren. Er hatte diesen Raum als Magazin zwar einmal vor sechs oder sieben Jahren betreten, aber sein Gedächtnis war erstaunlich. Und so fand er sich sofort zurecht, als ob er sich erst vor wenigen Tagen hier aufgehalten hätte.

Außer der Tür nach dem Korridor befanden sich in dem Raum noch zwei Ausgänge. Der eine etwas rechts vom Schreibtisch, wurde durch eine hinter einem Teppich verborgene Tür versperrt. Der zweite Ausgang war zur Linken, und dort wallte ein großer, grüner Vorhang herab, der die Tür bedeckte.

Sherlock Holmes hatte sich sofort auf einen Sessel niedergelassen und heftete seine durchdringenden Augen auf den Schreibtisch und auf den bunten Teppich, der vor demselben auf dem Boden lag. Gerade dieser Teppich schien den Detektiv ungemein zu interessieren.

"Ich will wenigstens Mr. Hopkins von Ihrer Anwesenheit benachrichtigen", meinte der Agent, "Sie entschuldigen wohl einen Augenblick, Mr. Holmes."

"Sehr gern", antwortete der Detektiv kaltblütig, "bitte, ich warte."

Der Agent ging sichtlich aufgeregter zur Tür rechts hinüber und öffnete dieselbe. Er trat hinaus, blieb aber dicht hinter der Tür stehen. Sherlock Holmes vernahm deutlich ein Klüstern.

"Ganz, wie ich es mir dachte", murmelte der Detektiv, "Hopkins wird jetzt wissen, daß ich hier bin und ist vollständig überrascht. Er sucht sich aber zu fassen. Es wäre die größte Dummheit gewesen, wenn ich die Polizei mitgebracht hätte, jedes Gesellschaft würde sicherlich Zeit gefunden haben, jedes Verdächtige zu entfernen, denn sie sind sicher auf ihrer Hut."

Das Klüstern hinter der Tür dauerte einige Minuten, dann kam der Agent zurück, ging um den Schreib-

fisch herum und ließ sich auf den dahinterstehenden Sessel nieder.

„Mein Kompagnon sagt allerdings, daß er Sie flüchtig kennt“, meinte Garry mit erzwungener Höflichkeit, „es ist möglich, daß er nachher kommt. Bitte, sagen Sie mir doch, womit ich Ihnen dienen kann.“

„Nun, ehe wir das eigentliche Geschäftliche berühren, möchte ich eine Frage an Sie richten, Mr. Garry“, begann Sherlock Holmes, der sich scheinbar hier ganz behaglich fühlte. „Ich habe aus Verschiedenem, was ich hörte und sah, erfahren, daß Sie einen alten Inder und dessen junge Verwandte bei sich aufgenommen haben.“

„Ja, warum sollte ich denn nicht?“ erwiderte der Agent. „Ich weiß zwar nicht, wer Ihnen das gesagt hat, aber da ist doch nichts Auffälliges dabei. Ich habe selbst lange Jahre in Indien gelebt, und meine verstorbene Frau war eine Inderin. Da ist es kein Wunder, wenn ich den beiden Leuten, die ich zufällig elend und mittellos entdeckte, eine Unterkunft gewährte. Das war doch nur menschlich gehandelt.“

„In der Tat“, erwiderte Sherlock Holmes, „wenn es sich nur darum handelte, den Samariter zu spielen, wäre das sehr edelmütig gewesen. Aber sagen Sie mal, Mr. Garry, womit denken Sie sich denn Ihre edle Handlungsweise eigentlich bezahlen zu lassen?“

„Ich mich bezahlen lassen? Mit was denn?“ lautete die Gegenfrage. „Die Leute haben ja nichts. Sie verdienen sich etwas Geld durch Vorführung von Gaukeltänzen, aber ich werde noch aus meiner Tasche zugeben müssen, damit sie die Heimreise nach Indien antreten können.“

„Ach so, Sie wollen etwas auslegen?“ versetzte Sherlock Holmes, „freilich, das bare Geld mangelt, obwohl der Inder bei seinen Schaustellungen ganz hübsch verdient. Der Mann hat übrigens in den letzten Wochen seine Künste nicht zum besten gegeben.“

„Es ist nicht unerfindlich, weshalb Sie sich darum bekümmern?“ fragte Garry, „ich habe auch keine Lust, mit meinen Wohlthaten zu prahlen. Genug, das Mädchen war krank, und da ist der Alte bei seiner Verwandten geblieben. Sie machen mir nicht viel Mühe und sind still und bescheiden. Und ich will es ihnen ermöglichen, daß sie binnen kurzem nach ihrer geliebten Heimat zurückkehren.“

„Umsonst wollen Sie das tun?“ lächelte Sherlock Holmes. „Wissen Sie, Mr. Garry, ich will Ihnen mal was sagen. Sie sind ja ein Mann, dem man bis jetzt über sein Vorleben keine Vorwürfe machen kann. Aber ich glaube, die Vereinigung mit Ihrem Kompagnon dürfte Ihnen gerade kein Glück für die Zukunft bringen. Und dann glaube ich auch, daß Sie sich den Rücktransport der beiden Inder recht teuer bezahlen lassen werden.“

„Was soll das heißen, was bedeutet das?“ rief

Garry empor springend, „es tut mir sehr leid, Mr. Holmes, aber ich kann mich mit Ihnen nicht weiter unterhalten, auch nicht geschäftlich. Es dürfte am besten sein, wenn wir die Unterredung auf der Stelle abbrechen.“

„Das ist Ihr Wunsch, aber nicht der meine“, erwiderte Sherlock Holmes, der, während er sprach, Garry unablässig auf die Finger blickte und wohl sah, daß der Agent mit den Fingern der linken Hand nervös auf der Schreibtischplatte hin und her fuhr. „Das mag ja wohl sein, aber ich gedenke, die Unterredung noch fortzusetzen. Und da möchte ich Sie denn fragen, ob Sie wirklich nur aus Ihrer Wohlthätigkeit, aus Edelmut und Güte, die beiden Inder heimsenden wollen.“

Wissen Sie, an was ich denke, Mr. Garry? Ich denke, Sie wollen sich die Ueberfahrt zum mindesten mit einem der beiden Donelsonschen Diamanten bezahlen lassen.“

## 7. Kapitel.

### Die Menschenfalle.

Die Wirkung dieser letzten Worte war geradezu furchtbar. Garry wurde kreidebleich, seine Hände ballten sich, und er schien im Begriff zu sein, wütend aus seinem Sessel emporzufahren.

„Mein Herr“, schrie er, „ich muß wirklich glauben, einen Wahnsinnigen vor mir zu sehen. Was soll das heißen, was bedeutet das, was soll die Erwähnung der Diamanten, von denen in den letzten Tagen die Zeitungen berichteten? Was habe ich damit zu tun?“

„Was Sie damit zu tun haben?“ meinte Sherlock Holmes, „hören Sie mal, Mr. Garry, Ihnen geht es noch schlimmer, wie Ihrem Kompagnon, dem Hoptins. Ich vermute, daß er dort hinter der Tür steht, die angelehnt geblieben ist. Und er wird eifrig zuhören, aber das schadet nichts, es ist mir sogar recht lieb, daß er alles hört. Also, wenn Sie es denn hören wollen, so geht meine Kombination dahin, daß die beiden Inder, welche Sie so liebevoll und edel aufgenommen, die Absicht haben, die Donelsonsche Nachlassenschaft für sich in Anspruch zu nehmen.“

Da die Leute aber keine gesetzlichen Rechte dazu besitzen, so versuchen sie, ihr Ziel durch Drohungen zu erreichen und gleichzeitig Rache zu nehmen, Rache für eine Schuld des verstorbenen Majors, die ich jetzt nicht näher erwähnen will. Diese Leute sind eigens nach London gekommen, um den Major aufzusuchen und mit ihm Abrechnung zu halten. Ich glaube bestimmt, daß das junge Mädchen nicht an diesem Rachegedanken teilgenommen hat, wohl aber jener finstere Mensch, der den Namen

Nan Sing führt. Welche Schuld auf seiner Seele lastet, das wird wohl die Zukunft ergeben.

Der Major starb schnell, so schnell, wie ein gewisser Sherlock Holmes sterben sollte, auf welchen ein bisher unbekannt geliebener Mann, einen kleinen, indischen Giftspieß abschloß. Sagen Sie mal, Mr. Garry, haben Sie vielleicht noch ein solches spanisches Rohr da in der Sammlung an Ihren Wänden? Die Dose mit dem Gift ist freilich sicher untergebracht, ebenso der Rest der kleinen Pfeile, die jener Unbekannte mit sich führte. Haben Sie vielleicht noch ein Duplikat davon? Oder ist der seltsame Stoß schon benutzt worden, als der Major so plötzlich starb — am Schlagfluß, wie die Aerzte sagen?“

„Wahrhaftig, wahrhaftig, es ist ein Irrensiniger bei mir eingedrungen!“ rief Mr. Garry.

„Sie spielen Ihre Rolle schlecht, Mr. Garry“, meinte Holmes, indem er aufstand. „Doch wir wollen jetzt die Geschichte mit dem Major ruhen lassen. Ich sagte Ihnen ja schon, das kommt erst später an die Reihe.“

Sie sind lange in Indien gewesen, und ich weiß, daß Sie Geschäfte in allen Erzeugnissen dieses Wunderlandes machen. Da sieht nun in meinem Adressbuch, welches ich besitze und in welchem Sie verzeichnet sind, folgendes unter der kurzen Ankündigung: „Empfiehlt sich zu gewissenhafter Schätzung von Edelsteinen aller Art, speziell indischer Juwelen.“

Mr. Garry, haben Sie es nicht veranlaßt, daß ein gewisser Archibald Donelson, ein Neffe des toten Majors, auf den Gedanken kam, einen auffallend großen Diamanten bei Ihnen schätzen zu lassen, hier in diesem Bureau?“

Garry wurde immer unruhiger. Er zog ein buntes, seidenes indisches Taschentuch hervor und wischte sich die Stirn. Dann sah er hilflos nach der Tür hinüber, hinter welcher Holmes jetzt ein verdächtiges Geräusch zu vernehmen glaubte.

„Irrsinn, heller Wahnsinn!“ flüsterte der Agent. „Ich bin noch nicht zu Ende“, fuhr Sherlock Holmes ruhig fort, indem er aufstand. „Sehen Sie sich nur ruhig wieder in Ihrem Sessel vor dem Schreibtisch, Mr. Garry. Hier links ist die Tür zum Korridor. Sie sitzen dort, und nun stellen Sie sich mal vor, ich bin Archibald Donelson. Ich komme jetzt zur Tür herein, nachdem Sie mir aufgemacht haben. Sie haben sich eben vor Ihren Schreibtisch niedergelassen, und ich stehe hier, am Rande des bunten Teppichs. Und da sage ich zu Ihnen: — Sie müssen immer denken, ich bin Archibald Donelson — „Ich habe den Diamanten meines Veters mitgebracht, da Sie sich ja vortrefflich auf die Schätzung solcher Juwelen verstehen. Ich habe aber nicht davon geredet, ganz wie Sie es wünschen, denn du lieber Gott, man ist Geschäftsmann und da will man eine kleine Maklergebühr

gern mit in den Kauf nehmen.“ — So, nun sprechen Sie, Mr. Garry, Sie sagen zu mir: „Ach, bitte, treten Sie näher, Mr. Donelson, mir wird das Stehen schon sauer bei meinem zunehmenden Alter usw.“, zeigen Sie mir den Stein, ich werde prüfen.“ Und nun tarieren Sie den Stein und nennen eine hohe Summe. Und sagen auch so nebenbei, daß Sie den Verkauf vermitteln wollen, natürlich unter Zeugen, daß Sie sich verpflichten, diese ungeheure Summe zu beschaffen, daß Sie sich natürlich dafür eine kleine Provision ausbedingen und daß diese zwischen Ihnen und mir — Sie müssen immer denken, ich bin Archibald Donelson — geteilt wird. Und damit das alles sicher wird, und dieser mündliche Vertrag festgelegt wird, schreiben Sie einen Zettel und verpflichten sich, die Summe zu beschaffen und schreiben darauf die Maklergebühr und die Provision, wie Sie es nun nennen und setzen Ihren Namen darunter. Darauf sagen Sie freundlich: „Mein bester Herr Donelson, treten Sie heran und unterschreiben Sie ebenfalls Ihren Namen.“ Und das tut er und tritt hier an die Ecke heran an den Schreibtisch und unterschreibt, und dann, Mr. Garry, da greifen Sie an den kleinen vorliegenden Knopf, der da hinten an Ihrem Schreibtisch angebracht ist und drücken darauf — so —“

Garry sprang auf. Im selben Moment erhielt er einen fauchschlag von Sherlock Holmes, daß er zur Seite taumelte.

Der Detektiv stand vor dem Schreibtisch, er drückte auf den Knopf, an der dem Teppich abgewendeten Stelle.

Ein dumpfes Schnappen ließ sich vernehmen.

Gleich darauf folgte ein Krachen und ein dumpfer Anschlag, als ob ein herabstürzendes Brett schwer gegen die Wand schlug.

Seltames war geschehen. Mitten in dem bunten Teppich, und zwar vor dem Schreibtisch, klappte ein vieredrige Öffnung, und darunter sah man ein schwarzes gähnendes Loch.

Eine Falltür hatte sich urplötzlich geöffnet, und die schwere Tür war es gewesen, deren Verschluss urplötzlich gelöst wurde und die jetzt himmertschlug und mit dumpfem Anprall gegen die Wand klappte.

„Und da ist Archibald Donelson hinabgestürzt“, fügte Sherlock Holmes mit wahrhaft metallener Stimme hinzu, „da hat man dem Betäubten mit leichter Mühe den Garau gemacht und ihm den Diamanten abgenommen.“

Von Henry Donelson aber dachte man durch Drohung den zweiten Diamanten zu erpressen. Und nicht Donelson allein ist es gewesen, der hier sein Ende fand, nein, auch jene andern, die man vermiste und von deren Verbleib niemand etwas ahnte. Es wird sich schon herausstellen, unter welchen Vorpieltungen man sie hierher auf den Teppich an den verhängnisvollen Schreibtisch lockte. Das ist eine Menschenfalle, Mr. Garry.“

Der Alte starr kreidebleich, keines Wortes mächtig, halb gegen die Wand gelehnt. Sherlock Holmes aber sprang blitzschnell zurück, an der Öffnung vorüber, nach dem Platz, wo er zuerst gesessen, um den Rücken zu decken.

Jählings war die Tür hinten aufgerissen worden und herein stürzte eine jugendliche Gestalt, die einen herzzerreißenden Wehruf ausstieß. Es war Naama, die Nichte des alten Inders.

„Nein, nein, nicht mehr“, rief das junge Mädchen verzweiflungsvoll, „es ist genug des Schrecklichen gesehen. Schon wieder ein Opfer. Nein, nein!“

Das junge Mädchen sah zwar Sherlock Holmes, der wie eine Bildsäule der kommenden Dinge harrete, jedoch glaubte die Inderin, es sei wieder ein Unglücklicher in die Menschenfalle gestürzt; auch hörte man unten im Kellerraum ein lautes Geräusch, als ob dort ein paar Männer durch eine Tür stürzten.

Naama sank unwillkürlich in die Knie, aber im selben Augenblick kam ein Mann hinter ihr hergesprungen, ein junger schöner Mann, in eleganter Kleidung, dessen widerwärtiges Gesicht vor Wut förmlich verzerrt erschien.

„Du hast uns verraten“, schrie Hopkins, denn er war es, mit förmlich brüllender Stimme, „du hast uns verraten, elende Dirne!“

Heda, Ihr da unten, kommt herauf, Ihr seid hier notwendiger!“

Unten vernahm man Getrappel, als ob einige Leute rasch eine hölzerne Stiege hinaufstürzten.

Gleich darauf sah man durch die offene Tür vier junge, gutgekleidete Männer in das Bureau stürzen, Männer, deren Gesichter alle schlimmen Leidenschaften verrieten.

„Gut, sehr gut“, sprach Sherlock Holmes, „da habe ich ja die ganze Gesellschaft beisammen. Und ich habe auch meine Zeugen.“ Dabei deutete er mit der Rechten nach Naama, die mit weit aufgerissenen Augen in die Menschenfalle hinabstarrte.

Der Agent verhartete hinter seinem Schreibtisch, ohne zu wissen, was er tun oder lassen sollte. Sherlock Holmes blickte auf den Agenten, dann wieder auf Hopkins und dessen Gefährten, die wahrhaft tigerartige Blicke auf ihn richteten.

Aber eins schien der kühne Mann doch zu übersehen. Nämlich, daß zur Linken der Vorhang gelüftet wurde, daß ein boshaft grinsendes Gesicht in das Zimmer lugte.

Das war Nan Sing, der Inder, welcher von dort mit der Aufmerksamkeit eines Raubtieres die ganzen Vorgänge beobachtete.

„Ja, eine Zeugin“, setzte Sherlock Holmes mit tö-

nender Stimme hinzu, „und diese ist das junge Mädchen, welches nur gezwungen Zeuge der abscheulichen Taten war; Naama, die junge Inderin, deren Herkunft ich ganz genau kenne, wird vor Gericht als Zeugin auftreten. Und das genügt im Verein mit dem, was ich selbst gesehen habe.“

In diesem Augenblick stieß Hopkins ein gellendes Hohngelächter aus.

„Nein, sie wird nicht Zeugnis geben“, schrie der Verbrecher, der blitzschnell einen Revolver aus der Tasche gerissen hatte und die Mündung der Waffe auf die Schläfe des aufschreienden Mädchens richtete.

Für ihn war ja Naama jetzt gefährlicher als Sherlock Holmes. Erst wollte er die töten, welche die furchtbarsten Aussagen machen konnte. Dann war es ja immer noch Zeit, mit dem Detektiv abzurechnen.

Im gleichen Moment aber, wo Hopkins den Revolver hervorzog, hatte auch Sherlock Holmes mit beiden Händen zugleich in die Taschen gegriffen, und im nächsten Moment fielen zwei Schüsse.

Hopkins hatte die Waffe nicht abgefeuert, deren Geschöß sicherlich den Kopf des jungen Mädchens zerschmettert hätte. Mit tödlicher Sicherheit hatte Sherlock Holmes gefeuert, aber auch den einzigen Schuß getan, der in der gefährlichen Lage nötig war. Selbst wenn er Hopkins niedertreffe, hätte dieser vielleicht noch Kraft gefunden, das unglückliche Mädchen niederzuschleifen. Deshalb hatte Sherlock Holmes, dieser Meisterschütze, mit blitzartiger Schnelligkeit auf die Waffe des Verbrechers gezielt und diese auch getroffen.

Direkt vor Hopkins' Fingern zerschmetterte die Kugel den Kolben der gefährlichen Waffe, schleuderte den Revolver unbrauchbar beiseite, und der Druck war noch kräftig genug, um auch Hopkins über den Boden hinrollen zu lassen.

Den zweiten Schuß hatte der Inder abgefeuert, indem er direkt auf Sherlock Holmes' Kopf zielte. Aber er hatte dabei eins vergessen, nämlich den Umstand, daß Holmes, wie man zu sagen pflegt, die Augen überall hatte.

Im selben Moment, in dem der Inder auf Sherlock Holmes schöß, hatte sich dieser in die Knie geduckt; die Kugel aus dem Revolver des Inders pfiß über seinen Kopf hinweg und schlug klatschend in die indischen Dekorationen, so daß einer der bemalten Holzgötzen mit lautem Getöse von seinem Konsol herabpurzelte.

Gleich darauf schöß Nan Sing zum zweiten Male, während er einen gellenden Schrei der höchsten Wut ausstieß. Aber erstens befand er sich in größter Erregung und dann machte Sherlock Holmes mit einer schnellen Wendung einen Sprung zur Seite, so daß auch diese Kugel ihr Ziel verfehlte.

„Mein brauner Freund“, sprach Sherlock Holmes, indem er seinerseits die eine der Waffen hob, die er in den Händen trug, „ich muß Euch unschädlich machen.“

Xang Sing suchte zum dritten Male zu schießen und diesmal ein sichereres Ziel zu fassen. Aber Holmes kam ihm zuvor. Jetzt bligte es vor der Mündung des Revolvers auf, den er in der Linken trug. Mit furchtbarem Wehegeheul ließ Xan Sing seine Waffe fallen und wälzte sich mit durchbohrtem Unterarm auf dem Boden herum, während seine weißen Zähne raubtierartig in den dunkelgrünen Vorhang bißen.

Inzwischen hatte es hinter Sherlock Holmes unablässig geknickt und geknackt. Die vier Gefährten des verbrecherischen Hopkins hatten funkelnagelneue Revolver hervorgezogen und dieselben auf Sherlock Holmes gerichtet, in der besten Absicht, diesen gehafteten Mann, dem sie mehrere Jahre schweren Kerker verdankten, über den Haufen zu snallen.

„Dammned“, schrie der eine der Männer, „sie versagen ja, die verdammten Waffen. Hopkins, was soll das bedeuten?“

Sherlock Holmes hatte sich soeben überzeugt, daß Xan Sing ihm nicht mehr gefährlich werden konnte und den Revolver des tüftlichen Anders mit einem Fußstoß nach der Korridor tür geschleudert. Jetzt wendete sich der berühmte Detektiv ganz gelassen um, indem er mit Augen, in denen der Spott funkelte, die bestürzten Banditen betrachtete.

„Ah, jetzt greift Ihr nach den Messern“, sprach er, „nun freilich, dann ist es auch Zeit, daß ich mich wieder mit Euch beschäftige. Jetzt schleunigst, die Messer hinweg und die Hände hoch, die Revolver könnt ihr meinerwegen ruhig behalten. Damit könnt ihr sogar weiter auf mich knippen. Aber die Messer weg! Ich habe noch zehn Schüsse übrig, und wie ich schieße, davon habe ich ja eben an dem trefflichen Hopkins einen Beweis geliefert. Schöne Revolver, funkelnagelneue, tadellos. Hopkins, Sie haben prächtig eingekauft, man muß es Ihnen lassen. Ausgezeichnet. Sie haben auch kein Geld gespart, ich weiß es, die Revolver kosten durchschnittlich 30 Schilling. Ein ganz hübsches Geld. Sie hätten auch geschossen, und ich bin fest überzeugt, daß ich jetzt mit Kugeln gespielt wäre, wenn die Patronen losgegangen wären. Aber jetzt mal, seitdem die Londoner Waffenhändler, ja selbst die Althändler, die neuen Instruktionen von der Polizeibehörde erhielten, da haben sie sich auch ganz besondere Patronen angeschafft, die Personen verabreicht werden, denen man nicht recht trauen darf. Natürlich geschieht das nur dann, wenn ihnen eine Warnung zugeht. Und dafür Sorge ich!“

„Sehen Sie, Hopkins, als Sie gestern abend zu Ihren Gefährten dort sagten, Sie wollten die Revolver kaufen

und auch die Patronen, die dazu gehörten, da habe ich dafür gesorgt, daß Sie die nötigen Geschosse erhielten, in denen zwar die Bleipille sitzt, aber bei denen Sie statt des Pulvers einfach schwarzen Streufand finden.“

So, nun könnt ihr nach Belieben weiterknipsen, so viel ihr wollt. Aber der Streufand geht bei bestem Willen nicht los. Hopkins, bleiben Sie mal ruhig da, wo Sie sich befinden. Ich werde Sie lehren, nach der Tür zu kriechen! Den Revolver können Sie doch nicht mehr gebrauchen, ohne Kolben kann niemand schießen, und das Ding ist total verbogen.“

„Ihr seid mit dem Teufel im Bunde, Holmes“, leuchte Hopkins, „woher habt Ihr das alles gewußt?“

„Lassen Sie sich daran genügen, daß ich es weiß“, erwiderte Sherlock Holmes mit eisiger Kälte. „Man muß sich immer erst genau umsehen, ehe man Dinge schwätzt, die ein anderer hören kann.“

Aber ich glaube nicht, Hopkins, daß Sie je wieder in die Lage kommen werden, diese meine wohlgemeinten Ratschläge zu befolgen.

Wenn mich nicht alles täuscht, werden Sie hängen. Ich habe es Ihnen ja vorher gesagt.

Heute ist übrigens Freitag, und morgen sollte ich schon tot sein. Ich glaube aber, Hopkins, ich lasse Ihnen keine Zeit mehr, Ihre Absicht auszuführen. Dreimal habe ich Ihnen das Vergnügen gestört: mit dem Blasrohr, mit der Brillenschlange und hier in dem Bureau, wo es so schöne Gelegenheit gab, mich um die Ecke zu bringen.

Hopkins, glauben Sie denn, ich sei solch ein Narr, um nicht zu wissen, daß sich hier ein Magazin befunden hätte, daß hier die Falltür war? Sind Sie so töricht gewesen, mich täuschen zu wollen? Der Ausschnitt im Teppich ist sehr geschickt hergestellt, ganz geschickt, natürlich, wenn man nicht näher hinsieht. Und der Hebel am Schreibtisch, der die Falltür öffnet, ist ja auch soweit ganz hinreichend angebracht. Nur hat der Agent da drüben in seiner Zerstreung und Erregtheit mit dem Finger daran gespielt und mich dadurch noch aufmerksamer gemacht, als es nötig war.

Halt, Hopkins, hiergeblieben, Sie kennen mich, machen Sie eine Bewegung nach der Tür, um zu entweichen, so sorgt eine Kugel dafür, daß Sie zunächst mit dem Wundarzt Bekanntschaft machen, ehe der Kerker dafür sorgt, daß man Sie unschädlich macht.“

Sherlock Holmes spottete jetzt nicht mehr, er hielt seine beiden Waffen auf die Verbrecher gerichtet, er hielt den vor Wut stöhnenden Hopkins mit einem Revolver in Schach, während er mit dem zweiten die vier Männer bedrohte, welche ihre unbrauchbaren Revolver mit einem wilden Kluch beiseite schleuderten.

„Meine Leute werden übrigens gleich hier sein“, sprach Sherlock Holmes, „die Behörde ist benachrichtigt,

und da hier geschossen worden ist, so dürften sie bald eindringen. Es dauert nur noch so lange, bis der Schlosser draußen aufgemacht hat. Da sind sie ja schon!"

Im nächsten Moment stürzten einige Kriminalbeamte in Zivil, von einigen Polizisten gefolgt, in das Bureau und blieben, überrascht von dem Anblick, der sich ihnen bot, am Eingang stehen.

„Treten Sie nur näher, Herr Inspektor“, rief Sherlock Holmes dem Beamten zu, welcher die Leute führte. „Es sieht ein bißchen sonderbar hier aus, aber ich habe dafür gesorgt, daß wir die Burtschen alle lebend bekommen.“

„Fesseln Sie Hopkins, denn das ist der gefährlichste, zuerst und dann die anderen.“

Der Jnder hat einen Denktzettel abbekommen, denn es blieb mir nichts weiter übrig. Das junge Mädchen aber, welches ohnmächtig am Boden liegt, das nehme ich in meine Obhut. Das unglückliche Geschöpf ist unschuldig an den Freveln, die hier vorgefallen sind, und sie wird Zeugnis davon ablegen, was hier geschah, wenn ahnungslose Menschen an den Schreibtisch herantraten und durch diese Klappe hier, die Sie geöffnet sehen, in die Tiefe stürzten.

Mein lieber Inspektor, Sie können in der Chronik der letzten unaufgeklärten Fälle vier streichen. Es wird sich zeigen, wo diese Unglücklichen geblieben sind. Das letzte Opfer eines raffiniert schlaun Anschlages ist der unglückliche Archibald Donelson gewesen.“ — — —

Es war Sonnabend vormittag gegen elf Uhr, als ein Wagen vor dem villenartigen Gebäude hielt, in welchem die Geschwister Donelson wohnten.

Henry Donelson, der gerade am Fenster stand, sah Sherlock Holmes aussteigen und sprang eilig hinab, um den Mann, dessen langes Ausbleiben ihn bereits beunruhigte, zu begrüßen. Als er unten ankam, trat ihm Sherlock Holmes schon entgegen. Der Wagen aber blieb vor der Villa halten, als ob Holmes denselben zur Rückfahrt benutzen wollte.

„Warum sind Sie so lange geblieben?“ rief Henry Donelson aufgeregt, „Sie glauben gar nicht, wie ich mich geängstigt habe.“

Es sind indessen noch zwei Drohbriefe eingelaufen, und in einem ist bereits der Ort bestimmt, wo ich den Diamanten, das Vermögen meiner Schwester, niederlegen soll.“

„Das habe ich erwartet“, erwiderte Sherlock Holmes, „aber Sie können jetzt ganz ruhig sein und die Drohbriefe beiseite werfen.“

Ihnen droht nicht die geringste Gefahr mehr. Ich habe dafür gesorgt, daß diejenigen, welche Ihnen in der Tat gefährlich werden konnten, hinter Schloß und Riegel sitzen.“

Sherlock Holmes war bei den letzten Worten in die Wohnung der Geschwister getreten. Er griff in die Tasche, holte eine kleine Pappschachtel hervor und öffnete dieselbe.

„Ist das der Diamant, den Sie Ihrem Vetter Archibald Donelson anvertrauten?“

„Ja, ja“, rief Henry Donelson, überrascht auf das Kleinod starrend, „er ist's. Aber wo ist Archibald, haben Sie ihn gefunden?“

„Ja, und noch drei andere Männer“, erwiderte Sherlock Holmes, während seine Stimme einen metallenen Klang annahm. „Fragen Sie nicht weiter danach. Mr. Archibald hat Sie nicht betrogen, sondern ist als Opfer seines zu großen Vertrauens gefallen.“

„Er ist tot?“ riefen die Geschwister.

Sherlock Holmes' Schweigen sagte mehr als Worte.

Plötzlich hob Henry Donelson den Diamanten, der auf dem Tisch lag, mit einer hastigen Gebärde zurück.

„Nehmen Sie ihn, Mr. Holmes“, rief der junge Mann, „Sie haben uns vielleicht vor dem schlimmsten Schicksal bewahrt, und der Diamant, den wir noch besitzen und dessen Erbs meine Schwester mit mir teilen will, sichert uns eine sorgenfreie Zukunft.“

„Ich nehme den Diamanten“, sprach Sherlock Holmes, „aber ich will Ihnen jetzt mit wenigen Worten etwas erzählen, was Sie unbedingt erfahren müssen. Wir wollen über das Ende Ihres Vaters schweigen, er ruht in der Erde, und keine Macht der Welt kann ihn ins Leben zurückrufen.“

Die seltsamen Papiere, welche Sie mir anvertrauten, Herr Donelson, habe ich nach einiger Mühe entziffert, sie enthalten ein seltsames Bekenntnis.

Ihr Vater hat während seines langweiligen Gar-nisonlebens in Indien an den Mysterien einer Vereinigung Gefallen gefunden und ist Mitglied einer Sekte geworden, welche ihre Herkunft von alten Fürsten ableitet. Zuletzt scheinen nur noch sehr wenige von den Mitgliedern dieser Sekte übrig geblieben zu sein. Genug, Ihr Vater hat sich mit einer jungen, schönen Inderin, der Tochter eines der überlebenden Mitglieder, nach indischer Sitte vermählt, nachdem er Wittwer geworden war.

Die Inderin, welche sehr schön gewesen sein muß, war seine rechtmäßige Gattin. Das einzige also, was man Ihrem Herrn Vater zum Vorwurf machen kann, ist der Umstand, daß er sich geschämt hat, von dieser Ehe zu sprechen. Als er nach England zurückkehrte, ließ er seine Frau und sein Kind zurück. Die Inderin starb aus Sehnsucht nach dem Gatten, der nicht zurückkehrte, und das Kind —

„Wo, wo ist es?“ riefen Elise und Henry wie aus einem Munde. „Haben wir einen Bruder oder eine Schwester?“

„Eine Schwester“, entgegnete Sherlock Holmes, „ein

holdes, junges Geschöpf, dessen Ähnlichkeit schon allein dafür bürgt, daß es die Tochter des Majors Donelson ist.

Alles andere aber finden Sie in den Papieren des Toten, die ich Ihnen entziffert in wenigen Tagen zurückgeben werde. Der Oheim des Kindes kam nach England, um den Major zu zwingen, daß er das Kind als das seinige anerkenne. Da begann die Strafe, welche Ihr Vater für sein Schweigen verdient hatte, denn der Jnder, ein rachsüchtiger, jähzorniger Mensch, hat Ihren Vater unablässig mit Drohungen gepeinigt und gemartert.“

„Das ist richtig“, fiel Henry Holmes ins Wort. „Ich habe mehrmals einen Mann mit braunem Gesicht, der europäische Kleidung, aber einen Turban trug, aus dem Zimmer meines Vaters kommen sehen, der sich nach solchen Besuchen stets in furchtbarster Aufregung befand.“

„Nun, es ist derselbe“, erwiderte Sherlock Holmes, „leider kann er nicht mehr sprechen.“

Er hat nämlich gestern, als ich endlich das Ziel erreichte, nach welchem ich strebte, einen unbewachten Moment benützt, um Gift zu nehmen, welches er jedenfalls mit sich geführt hat. Er war sofort tot. Aber es ist auch gut, denn ich glaube, sein Tod bedeutet eine bessere Zukunft für das junge, schöne Geschöpf, welches der Mann schlimmer genug behandelt hat.“

„Wo ist sie?“ riefen Elise und Henry wieder. „Mr. Holmes, Sie wissen, wo sich das Mädchen befindet. Bringen Sie die Tochter unseres Vaters zu uns, und wir werden sie mit offenen Armen aufnehmen.“

Die scharfen grauen Augen des Detektivs schienen einen Augenblick ihre Klarheit zu verlieren, es ging wie ein Schleier darüber hin. Kein Zweifel, es gab auch Dinge, die diesen Mann von Eisen rührten.

„Allo wirklich?“ sprach er. „Nun, Mr. Donelson und Sie, Miß, ich habe es, offen gesagt, von Ihnen nicht anders erwartet. Und so will ich nur noch das eine sagen:“

Als Ihr Vater damals starb, plötzlich starb, sah der Jnder ein, daß alku scharf scharf macht. Nun wollte er wenigstens die Diamanten besitzen, welche der Major als Heiratsgut erhielt, und auf welche der unheimliche Mensch Ansprüche machte. Der Zufall führte ihn mit den Verbrechern zusammen, denen er sein Geschick erzählte. Diese Schurken wußten es mit raffinierter Schlaubicht dahin zu bringen, daß der unglückliche Archibald Donelson den Diamanten bei einem ihrer Complicen schätzen lassen wollte. Den Diamanten nahm der Jnder an sich, ich

habe ihn bei dem Toten gefunden. Den zweiten Diamanten begehrten die Verbrecher für sich. Vielleicht hätten sie auch den Jnder später getötet und ihm den zweiten Diamanten abgenommen. Hopkins und Genossen war ja alles zuzutrauen. — —

Sie sind also wirklich entschlossen, die Tochter Ihres Vaters aus zweiter Ehe aufzunehmen?“ fragte Sherlock Holmes nach einer kurzen Pause.

„Ja, ja“, riefen die Geschwister wie aus einem Munde.

Holmes ging hinaus, ohne ein Wort zu sprechen.

Die Geschwister eilten ans Fenster und sahen, wie Holmes durch den kleinen Vorgarten schritt, an den Wagen trat und einer verhüllten weiblichen Gestalt beim Aussteigen half.

Sie zitterte und schwankte, Holmes führte sie sorgfältig in das Haus und die Treppe hinauf, wo Elise bereits der Verhüllten entgegeneilte.

„Hier ist Ihr neues Heim“, sprach Holmes zu dem jungen Mädchen, und seine sonst so scharfe Stimme klang ungewöhnlich mild. „Hier finden Sie eine neue Heimat an dem Herzen braver und edler Menschen.“

Henry Donelson prallte ordentlich zurück, als die Kapuze des Mantels herabfiel und er beinahe Elises Abbild vor sich sah.

Kein Zweifel, das war die Tochter des Majors Donelson, bei der nur die leichtgebräunte Haut und der eigenartig schmachtende Ausdruck der dunklen Augen auf die indische Mutter hindeuteten.

Schüchtern stand das junge Wesen vor den beiden Geschwistern. Elise aber preßte Nauma sofort an ihr Herz und wollte sie nach ihren Gemächern führen.

„Halt, noch einen Augenblick“, sprach Sherlock Holmes, „hebt bin ich überflüssig, und ich will nicht weiter hören.“

Herr Donelson, Sie haben mir den Diamanten geschenkt, als Entgelt für meine geringen Dienste. Und mit dem Rechte des Besitzers lege ich ihn hiermit in die Hände Naumas, deren Eigentum der Diamant fortan sein soll. Und nun seien Sie recht glücklich.“

„Halt, halt“, rief Henry Donelson.

Er eilte Sherlock Holmes nach, aber er sah nur noch die hagere Gestalt des berühmten Detektivs in die Droschke steigen. Noch einmal blickte das geistreiche Gesicht Sherlock Holmes zu dem Fenster empor, und dann entzog ihn der schnell davonrollende Wagen den Blicken der Nachschauenden.

Jede Woche erscheint ein in sich abgeschlossener Band der hochinteressanten Erlebnisse Sherlock Holmes.

Nächster Band (6): **Der verschwundene Bräutigam.**

Preis pro Band mit farbigem Bild 20 Pfennige. — 25 Heller. — 30 Centimes.

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin 80, Rannystraße 38.

Für die Redaktion verantwortlich F. Butsch, Berlin. — Druck von Otto Eisner, Berlin S. 42.



Interessant für Jung und Alt!

# Neu! Texas Jack 10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kundschaffers der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band - 82 Seiten stark - zum Preise von

**10 Pfennig.**

**Titel der ersten Bände:**

- |  |   |
|--|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren.             | 14. Band: Jane Colding, die Banditenkönigin.      |
| 2. Band: Die Raben von San Francisco.              | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater             |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton.             | 16. Band: Die Blutsau von Farmington.             |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster.           | 17. Band: Der Millionendei von San Francisco.     |
| 5. Band: Der letzte König der Comachen.            | 18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista.           |
| 6. Band: Die Goldgräber von Kalifornien.           | 19. Band: Die Zerstörung von Troja.               |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv.                  | 20. Band: Baum und Texas Jack.                    |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko.     | 21. Band: Indianer-Traue.                         |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Barenklau. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas.            |
| 10. Band: Die rote Squaw.                          | 23. Band: Der Zauberer vom Prescottpark.          |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar.   | 24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mormonen.                  |   |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorüber.                |   |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom

**VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.**

Interessant für Jung und Alt!

**Enthüllte menschl. Macht!**

oder Geheime Mächte, Grösstes Aussehen erregend, prakt. Lehrbuch von Dr. A. J. am zur Entfaltung verborgener, geheimer Gewalten nach neuester Methode. Das Geheimnis, grosse Erfolge, Vorteile der Art zu erzielen. Bei Wunden Einflüsse auf andere, ohne deren Wissen. U. Willen. G. Heime Liebesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesstärke! Preis 1,70 Mk. Erfolg garant. Gross. H. B. Heilbricht, gr. Klempner Verlag 176, Dresden 19.

**Magerkeit**

schöne, volle Körperformen durch unser einzigartiges Kristallpulver, preisgekrönt, gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 10-12 Wochen bis 50 Pfund Zunahme, garant. unersch. Aertl. empfl. Stärkung reall. - kein Schwindel. Viele Dank-schreiben. Preis 1,50 Mk. mit Verfrachtkosten 2 Mk. Postanw. od. Nachr. wkl. Porto. Hygien. Institut C. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Kottbuser Strasse 78.

**Hygienische Bedarfsartikel.**

Neuester Katalog, Gr. Eins. 20 J. Versch. Vogel & Co., Leipzig-Pl. 102.

**Goldkörnchen d. Wissens - Katalog**  
(buchstabenlos) versendet gratis  
W. Mähler, Leipzig 465

**Bücher-Katalog**

buchstabenlos versendet gratis  
Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

**Damen - Herren**

empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse mein. Interes. Illust. Preisliste gratis und franco zu verlangen. Geop. 50 Pf. in Marken verschlossen. Brief ob. P. M. Heinr. Kupp'schütz, Köln a. Rh. No. 936

**Ein wahrer Schatz**

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das bewährte Werk:

**Dr. Retau's Selbstbawahrung**

31. Aug. mit 27 Abbildungen, aus dem Polgen selbst, das leidet, Tausende verdanken ihm zehnen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 2, sowie durch jede Buchhandlung.

**Insertate in dieser Wochenschrift haben sicheren Erfolg!**

Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigen Bildern geschmückten Bandes in Quartformat **nur 20 Pf.**

**Aus den Geheimnissen des Welt-Derektivs.**

- Titel der ersten Bände:**
- |  |  |
|--|--|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe.           | 23. Band: Das Gespenst von Millster Castle.      |
| 2. Band: Die blutigen Juwelen.                     | 24. Band: Im Sarge neben der Höllensmaschine.    |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische.                | 25. Band: Der widerstandene Tote.                |
| 4. Band: Die Tochter des Wuchers.                  | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris.           |
| 5. Band: Die Menschenalle in alter Hause.          | 27. Band: Die Eheirung der Lady Ruth.            |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam.              | 28. Band: Oceana, die Königin der Luft.          |
| 7. Band: Die Spürnasse des Oberkellners.           | 29. Band: Die heimliche Gattin des Grossfürsten. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts.           | 30. Band: Die Gummischierin von Castle Rock.     |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienvogel.            | 31. Band: Die schöne Kranschwester.              |
| 10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen.          | 32. Band: Der Dolch des Negens.                  |
| 11. Band: Blackwell, der Themo-Pirat.              | 33. Band: Die Leuchttür von New York.            |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London.             | 34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra.       |
| 13. Band: Das Spitzenkleid der Königin.            | 35. Band: Der Raub des Grafenklindes.            |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräberhütte.       | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft.       |
| 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers.          | 37. Band: Das Grab im Leuchtturm.                |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte.                   | 38. Band: A. Orden aus Eifersucht.               |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn.                      | 39. Band: Die Rache der Kamorra.                 |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufsehtler, gefasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turmzimmer.          |
| 19. Band: Der verräterische Kodak.                 | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe.        |
| 20. Band: Im Café National.                        |  |
| 21. Band: Der polnische Jude.                      |  |
| 22. Band: Ein adliger Langfinger.                  |  |

Jeder Band obiger Sherlock Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf. Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

**Verlagshaus, Berlin SO. 26, Naunynstrasse 38.**

**Schnurbart! Steng reell**

Sarazin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolg. Da meine Härden vorübergehend erlosch, nahm ich dieses hübsche Präparat, was durch Sauerbittere von glänzenden Haarfäden nachgewiesen ist. Hierdurch begünstigte Wirkung. Preis: Glas 1,20 Mk., 2, 1,13 Mk., 3, 1,11 & 4 Mk. Sarazin ist einzig und unerreicht daltend, u. Gabeverhältnissen, lässt, ohne, Polgel-Chemikalien, Verletzen ufm. gepulvt, warme behalt. nur wasserlos, mitunter sehr billigen Methoden, die mit grossem Gelehrd angegriffen werden.

**Prämiert: Großer Ehrentitel Rom.**  
Preis: Glas 1,20 Mk., 2, 1,13 Mk., 3, 1,11 & 4 Mk.

Sarazin ist einzig und unerreicht daltend, u. Gabeverhältnissen, lässt, ohne, Polgel-Chemikalien, Verletzen ufm. gepulvt, warme behalt. nur wasserlos, mitunter sehr billigen Methoden, die mit grossem Gelehrd angegriffen werden.

Helferland direkt durch: Kosmet. Laboratorium „Violette“, Nürnberg 183, Herr 16, in G. Hauptstr. Da mein Haar durch die Sarazin in 3 Wochen einen neuen Schnurbart bekommen hat, so erlaube ich, folgenden über 250.000 Stück in 3 Mk. u. 4 Mk. Depot in Berlin: Der Schwarzwald, Schötenberg 2, 30, des Barriere, Rheinstraße 50, Hamburg: G. Wieders, der Wachen 20, München: G. Heilbrich, Schwanstraße 55, Leipzig: Dr. Wollus, Markt 12, Wien: G. Heilbrich, Mariahilferstrasse 68.

**SPORT SPORT**

**Thaddäus Robl „Der Ringkampf“**

„Der Radrennsport“ von Dr. Georg Zadig.

Elegant broschiert Mk. 1,80 „ gebunden „ 2,20

Mit ca. 150 Abbildungen der bekanntesten Professionalringer, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Dieckmann, Lürich, Burghardt, Laurent le Deuacarois, Omer de Bouillon, Aberg, Romanow, Petrow etc. etc.

Elegant broschiert Mk. 3,20 „ gebunden „ 3,80

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern. Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständig. Verzeichnis der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.